

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

44/1985 153. Jahr 31. Oktober

Vom Herrn erwählt

Zur priesterlichen Spiritualität eine
Besinnung von
Julius Angerhausen 657

Menschenrechte und Islam

Ein Situationsbericht von
Josef Brunner 658

Der Laie in der Kirche

Aus dem Seelsorgerat des Bistums
Chur berichtet
Franz Herger 659

Dass das Fenster nicht wieder zuge- schlagen wird

Aus dem Seelsorge-
rat des Bistums St. Gallen berichtet
Arnold B. Stampfli 660

Kirche: Charisma und Macht

Eine Besprechung des gleichnamigen
Buches von Leonardo Boff von
Guido Vergauwen 661

Ein Feigenblatt für «Das neue Volk»!

667

Hinweise

668

Amtlicher Teil

668

Neue Schweizer Kirchen

Hl. Jakobus d. Ä., Steckborn (TG)



Vom Herrn erwählt

Welcher Priester stellt sich nicht zuweilen die Frage: Habe ich die rechte Wahl getroffen? Der Herr gibt uns die Antwort, die zeigt, dass wir die Frage falsch stellen. «Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt» (Joh 15, 16). Der Vater im Himmel schaut auf uns, die Glieder Christi, und sagt von seinem Sohn und auch von jedem einzelnen Priester: «Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählte, mein Geliebter, an dem meine Seele Gefallen hat!» (Mt 12, 16)

Wir fragen uns zuweilen: Was ist mit mir geschehen, als ich zum Priester geweiht wurde? Stehe ich nun eine Stufe über dem Volk Gottes? Habe ich Karriere gemacht? «Der Geweihte wird eigentlich nicht mehr, als er vorher war; er wird in bestimmtem Sinne weniger, weil er durch die Weihe gerade nicht in seinem Eigenen gestützt wird, sondern weil Christi Eigenes, weil Christi Priestertum in ihm präsent wird» (Kardinal Volk).

Erstaunt und beschämt fragen wir uns: Wen hat der Herr in mir zum priesterlichen Dienst erwählt? Die Antwort gibt uns Jakobus: «Hört, meine geliebten Brüder, hat nicht Gott die in den Augen der Welt Armen auserwählt?» (Jak 2, 5) Ja, in den Augen der Welt sind wir Priester oft Arme, die auf die falsche Karte gesetzt haben, vielleicht sogar arme Irre. Wir sind für sie arm an Gefühl und Vitalität, und darum, so glauben sie, halten wir den Zölibat. Was wissen sie von dem Glück, von Christus als Partner erwählt zu sein und darum auf das bräutliche Wort einer Frau verzichtet zu haben: Ich erwähle dich zum Ehemann? In den Augen der Welt sind wir arm an Welttätigkeit, an Lebenstätigkeit und haben uns darum in die Sakristei zurückgezogen. «Was der Welt schwach erscheint, das hat Gott auserwählt» (1 Kor 1, 27). Viele in der Welt halten uns Priester für schwache Feiglinge, die nicht mutig genug sind, die Probleme der Zeit anzugehen. Sie halten uns für Schwächlinge, für Frömmeler, die nur stehen können, wenn sie sich an die Kirchenmauer anlehnen oder auf den Altar stützen können. «Was der Welt töricht erscheint, das hat Gott auserwählt» (1 Kor 1, 27). Selbst Eltern halten es für töricht, dass ihr Sohn Priester werden möchte. Wie kannst du diesen Beruf ergreifen bei den miesen Aussichten auf Erfolg, bei der Berufskrise, bei dem oft armseligen Priesterimage, bei der drohenden Überforderung durch Priestermangel, bei dem verlorenen Einfluss des Klerus! Die Welt hat recht: Wir sind arm, schwach, töricht. Wir sind nichts. «Was überhaupt nichts ist, hat Gott auserwählt» (1 Kor 1, 28).

Warum hat er uns berufen? Das ist das Geheimnis der Auserwählung. An uns, diesem Nichts, wird offenbar, dass das, was wir haben, das alles Gottes ist, seine Gabe. Die Gründerin der Kleinen Schwestern Jesu hat unter grössten Schwierigkeiten eine Kongregation von 1400 Schwestern aufgebaut, die von der Sahara jetzt in die ganze Welt gezogen sind. Sie hat in ihrem bewegten Leben erfahren: «Man muss zum Nichts werden, bevor man etwas aufbaut; aus dem menschlichen Werkzeug muss ein Werkzeug der

Schwäche werden, damit Gott dadurch freier wirken kann» (Kleine Schwester Madeleine von Jesus).

Wenn wir «überhaupt nichts» sind, durften wir uns dann zum Priestertum erwählen lassen? Manche Mitbrüder meinen, sie hätten sich falsch entschieden. Wer als Priester geweiht ist, soll sich nicht selbstquälerisch immer wieder fragen: Tauge ich für das Amt? Christus hat ihn durch den Mund der Kirche gerufen, und Christus sagt: «Ich weiss, wen ich erwählt habe» (Joh 13, 18). Wir beten nicht umsonst: Gott «lass mich das Glück deiner Erwählung schauen»! (Ps 106, 5) Wir erleben alle immer wieder dieses Glück und wissen, dass es auch in dunklen Stunden auf dem tiefsten Seelengrund weiter besteht. Wir wissen aber auch, dass unsere Erwählung uns nicht vor dem Bösen bewahrt. Manches glanzlose oder gescheiterte Priesterleben bestätigt das.

Wir lesen im Buch der Chronik: «Hierauf wandte sich der König an die ganze Versammlung: Mein Sohn Salomo, den allein Gott erwählt hat, ist noch jung und unerfahren. Das Werk aber (der Tempelbau) ist gross; denn wir bauen nicht für Menschen, sondern für Gott.» Nach diesen Worten zählte David auf, was er für den Tempel spenden wolle. Da zeigten auch die Führer des Volkes ihre Freigebigkeit und spendeten Gold, Silber, Edelsteine (1 Chron 29, 1 ff.). Wir Priester sind wie Salomo von Gott erwählt. Wir sind zwar jung wie er, das heisst, unerfahren auf vielerlei Art. Leider sind wir nicht so weise wie Salomo. Aber uns ist ein grösseres Werk aufgetragen als ihm: der Bau des lebendigen Tempels Gottes. Wenn wir wie David alles einsetzen und spenden, was wir haben, werden die Besten des Volkes Gottes unserem Beispiel folgen. Sie werden freigebig spenden, nicht Silber, Gold, Edelsteine, aber ihr Gebet, ihr Opfer, ihre gesegnete Laienmitarbeit, ihre brüderliche Zusammenarbeit mit uns Priestern.

Julius Angerhausen

Weltkirche

Menschenrechte und Islam

Das Thema ist aktuell. Dauernd hören wir, wie im Namen der islamischen Revolution im Iran die Menschenrechte aufs grausamste verletzt werden. Im Libanon leidet die Bevölkerung unsagbar unter dem Terror religiöser Parteien. Muammar Gaddafi in Libyen gilt als Führer im «heiligen Krieg», wenn er zum Beispiel in Rwanda im Mai 1985 die Muslime (1% der Gesamtbevölkerung) auffordert, die christlichen Eindringlinge aus dem Land zu werfen, und erklärt, dass es Aufgabe eines jeden Muslims sei, Mobutu, den Staatschef des Nachbarlandes, zu töten.

Gewiss werden die Menschenrechte auch anderswo schwer missachtet. Was aber besonders abstoßend wirkt, ist die Tatsache, dass in mehreren islamischen Ländern solche Verletzungen im Namen der Religion geschehen. Ein hoher Beamter von Saudi-Arabien erklärte kürzlich: «Wir nehmen eher den Vorwurf in Kauf, die Menschen-

rechte zu verletzen, als dass wir den Vorschriften des Islam untreu werden.»

Die Fachzeitschrift «Islamochristiana»¹, herausgegeben vom durch die Weissen Väter geleiteten «Pontificio Istituto di Studi Arabi e d'Islamistica» in Rom, widmete eine ganze Nummer von 306 Seiten dem Problem der Menschenrechte im Islam.

Oft ist heute die Rede von der ursprünglichen islamischen Gesetzgebung, die in ihrer ganzen Schärfe wieder eingeführt werden sollte, die aber klare Verletzungen der Charta der Menschenrechte von 1948 beinhaltet. Die S'haria, das islamische Gesetz, ist eine Zusammenfassung der Vorschriften des Koran und der Worte und Handlungen des Propheten Mohammed (Hadith), die durch islamische Juristen in den ersten drei Jahrhunderten des Islam aufgestellt wurden.

Kritik am islamischen Recht

Der Rechtsgelehrte und Vize-Präsident der tunesischen Liga für die Verteidigung der Menschenrechte, Professor Mohammed Charfi², unterscheidet zwischen Theorie und Praxis des islamischen Rechtes. Nach ihm kann man in der Praxis der islamischen Staaten gerechterweise kritisieren, dass Vereins- und Gewerkschaftsfreiheit fehlt

oder nur beschränkt erlaubt ist. In den Golfländern sind auch politische Parteien verboten. Meinungs- und Redefreiheit sind selten respektiert. Mindestens im Iran werden die Menschenrechte täglich auf massive Weise verletzt: Tausende von Todesurteilen ohne jede Garantie von Gerechtigkeit, zahllose Folterungen. Viele werden gezwungen, ihren religiösen Überzeugungen zu entsagen. Tun sie es nicht, so erwartet sie Gefängnis, Gewaltanwendung und kurzerhand Hinrichtung. Denn vom Islam Abtrünnige verdienen nach dem klassischen islamischen Recht die Todesstrafe. Es sind besonders die fundamentalistischen Gruppen, die auf strikte Anwendung dieser Todesstrafe dringen.

Prof. Charfi kritisiert besonders dieses Gesetz der Tötung eines Apostaten. Es war vom ersten Kalifen nach Mohamed, Abu Bakr, aus politischen Gründen erlassen worden, steht also nicht im Koran und verletzt eindeutig die Menschenrechte.

Der zweite Vorwurf, den er vorbringt, bezieht sich auf die körperlichen Züchtigungen. Auch wenn es tief bis ins Mittelalter vielerorts üblich war, Dieben die Hand abzuschlagen oder Übeltäter zu geisseln, ist das heute in keiner Weise mehr gerechtfertigt, obwohl es in mehreren islamischen Ländern weiterhin geschieht.

Ein erster Vorwurf gilt dem Verhältnis zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen. Denn vielfach werden Nicht-Muslime mit schweren Steuern belastet. Am «Séminaire islamo-chrétien» von 1976 in Tripoli (Libyen) beschwerte sich ein katholischer Bischof aus Nigeria, dass Afrikaner, die zum Islam übertraten, durch den Staat von Steuern befreit wurden.

Vor allem aber rügt Prof. Charfi die im islamischen Recht fundierte bedeutende Ungleichheit zwischen Mann und Frau. Dem Mann ist Polygamie erlaubt, für die Eheschliessung ist nur die Zustimmung des Mannes notwendig, die Frau aber kann in gewissen Fällen sogar dazu gezwungen werden. Der Mann kann seine Frau verstossen, ohne sich rechtfertigen zu müssen; der Frau ist die Scheidung aber schwer und nur durch einen Richter gewährt. Bei Erbschaften hat die Frau meistens nur Recht auf die Hälfte von dem, was dem Mann zugesprochen wird. Diese Privilegien des Mannes konnten sich vor 14 Jahrhunderten leicht rechtfertigen, können aber heute nicht mehr verteidigt werden.

Gewissensfreiheit im islamischen Sinn besteht darin, dass der Mensch die Freiheit

¹ Islamochristiana, 1983, Nr. 9, Pontificio Istituto di Studi Arabi e d'Islamistica, Piazza S. Apollinare, 49, I-00186 Roma.

² Islamochristiana, aaO. 13-24.

hat, den Islam anzunehmen, nicht aber, ihn abzulehnen oder nach seinem Gewissen eine andere Religionsgemeinschaft zu wählen.

Die «Allgemeine Erklärung der Menschenrechte im Islam», die am 19. September 1981 im Rahmen der UNESCO in Paris proklamiert worden war, sozusagen als Gegenstück zur Charta der Menschenrechte der UNO, und gewisses Aufsehen erregt hatte, hat diese strittigen Punkte nicht berührt. Diese «Déclaration universelle» kam übrigens nicht von einer offiziellen islamischen Autorität, sondern von der privaten Organisation des «islamischen Rates in Europa».

Es gibt heute noch viele islamische Länder – und die extremen Bewegungen des Fundamentalismus scheinen sie zu vermehren –, wo Nicht-Muslime auf unverantwortbare Weise diskriminiert werden. In mehreren Ländern (zum Beispiel Sudan, Nigeria, Saudi-Arabien) ist es für die katholische Kirche sehr schwierig, oft unmöglich, Einreiseerlaubnisse für Priester zu erhalten, auch wenn sie nur eingesetzt werden sollen für die Seelsorge der christlichen Entwicklungsexperten oder der einheimischen christlichen Gemeinschaften. Bewilligungen, Kirchen zu bauen, werden verweigert, obwohl ihre Notwendigkeit erwiesen ist. Auch nationale Organisationen für die Verteidigung der Menschenrechte und von Amnesty International existieren nur in ganz wenigen arabisch-islamischen Ländern. Intellektuelle, die für eine Modernisierung des islamischen Rechts arbeiten, werden von islamischen Bruderschaften aufs heftigste angegriffen. Der «offizielle Islam», der in den theologischen Fakultäten gelehrt wird, bleibt erstarrt, wehrt sich gegen jede Neuerung.

Reformbewegungen

Einige wagetmütige moderne Denker des Islam sind der Ansicht, dass die Treue zum islamischen Gesetz sich nicht zeigt, indem man sich an die früheste Auslegung hält. Gewiss war sie zur Zeit Mohammeds ein Fortschritt gegenüber den Gebräuchen der damaligen Kultur im Orient und entsprach der Notwendigkeit jener Epoche. Aber die Menschheit hat sich seither entwickelt. Darum soll, so erklärt der saudiarabische Jurist Abdallah Al-Naim³, das islamische Gesetz neu interpretiert werden, entsprechend der Situation der heutigen Zeit. Ähnlich drückte sich der sudanesischer Denker Mahmud Taha, genannt der Sokrates des Sudan, aus. Unter dem sudanesischen Staatschef Numeiri wurde Taha für seine progressiven Lehren zum Tode verurteilt und am 18. Januar 1985 gehängt!

Zwar bemühen sich heute die extremen Bewegungen des islamischen Fundamenta-

lismus vor allem in afrikanischen Ländern, den Islam mit seiner Gesetzgebung als Staatsreligion einzuführen. Aber trotzdem kommt unter den fortschrittlichen Vertretern die Diskussion um eine Erneuerung des islamischen Rechts nicht zur Ruhe. So hat schon vom 23. bis 26. März 1972 die internationale Juristenkommission in Rijad ein Kolloquium zwischen europäischen und saudiarabischen Juristen veranstaltet, an dem die Frage der Menschenrechte behandelt wurde. Dem gleichen Thema diente das Kolloquium vom 9. bis 14. Dezember in Kuwait, wo islamische Juristen aus 26 Ländern und einige Vertreter der internationalen Union der Juristen teilnahmen. Auch wenn sich dieses Kolloquium bewusst im Rahmen des Islam hielt, blieb trotzdem kritischer Realismus nicht abwesend. So erklärte der türkische Vertreter, Prof. Dr. Soysal, Ankara: «Politischer Fanatismus und Intoleranz sind heute sehr häufig in der islamischen Welt.»⁴ Im Mai 1982 fand in Tunis-Carthago eine Begegnung von 40 islamischen und christlichen Gelehrten statt, die von der Universität Tunis organisiert und ganz den Menschenrechten im Islam und Christentum gewidmet war. Solche Gespräche sind jedenfalls geeignet, einander besser zu verstehen und die herrschende Intoleranz zu mildern.

Josef Brunner

³ AaO. 244.

⁴ AaO. 70.

Kirche Schweiz

Der Laie in der Kirche

Der Seelsorgerat des Bistums Chur hatte sich in seiner ersten diesjährigen Sitzung mit der Frage der Übernahme des Gotteslobes als Kirchengesangbuch zu befassen (vgl. SKZ vom 21. März 1985). Das Thema der zweiten Sitzung vom 27./28. September 1985 im Bildungszentrum Einsiedeln lautete: «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt». P. Basil Drack, Disentis, hielt ein einführendes Referat. Als Unterlagen standen zudem die Lineamenta und ein eigens verfasster Fragebogen zur Verfügung. Der Bischof wünschte im Hinblick auf die Bischofssynode 1987 die Meinungen des Seelsorgerates zu den Fragen zu hören. Die Lineamenta sind für die Bischofssynode zusammengestellte Ausschnitte aus Verlautbarungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und aus päpstlichen Schreiben zur Stellung und zum Auftrag der Laien in der Kirche.

P. Basil Drack wies vorerst darauf hin, dass in unserem Sprachraum ein Laie jemand sei, der von einer Sache nichts oder nur wenig verstehe. Auch im kirchlichen Bereich ist die negative Definition, ein Laie sei weder Priester noch Ordensmann, verbreitet. Positiver umschreibe die Kirchenkonstitution den Auftrag des Laien als besonderes Apostolat. Den Laien ist der Weltcharakter in besonderer Weise eigen. Sie sollen Bereiche der zeitlichen Dinge durchleuchten und zu Gott hinlenken und sollen daher auch ihre Charismen den kirchlichen Amtsträgern kundtun. Zur Mitarbeit mit dem Apostolat der Hierarchie können sie berufen werden. Einige Probleme blieben aber in den Lineamenta unerwähnt, zum Beispiel die Mitverantwortung der Frau. Auch scheinen sie nicht frei von einer Ängstlichkeit, den Laien Verantwortung auch in kirchlichen Belangen zu überlassen.

Die folgende Diskussion im Ratsplenum bezog sich zumeist auf die Lineamenta. Einzelne Sätze wie «Der Aufbau der Kirche ist nicht Sache der Laien» wurden kritisch beurteilt. Es wurde gefragt, was wohl die Bischofssynode veranlasst habe, gerade dieses Thema aufzugreifen. Sind die Laien als Folge des letzten Konzils zu aktiv geworden? Dem Vorwurf, die Lineamenta würden zwei Klassen schaffen – einerseits Kleriker, andererseits Laien –, und schon der Titel trenne zwischen Kirche und Welt, wurde mässigend entgegengehalten, Kirche und Welt seien sicher untrennbar verbunden, sollen aber unterschieden werden. Es gelte, jede Gruppe auf ihre besonderen Aufgaben hinzuweisen und Übergriffe in Belange, die ihnen nicht zuständen, zu verhindern. So sei es kirchlichen Amtsträgern auch nicht gestattet, politische Mandate auszuüben. Diese Diskussionen fanden anderntags in den Gruppen ihre Fortsetzung. Weil die Lineamenta sich vor allem auf die Laien festlegen, kommt die gemeinsame Verantwortung, die alle Gläubigen für Kirche und Welt tragen, wenig zur Geltung. Dazu gehört auch gegenseitiges Vertrauen.

Im weitern sollte die Vielfalt unter den Laien mehr beachtet werden. Sie reicht vom Gleichgültigen über den Verunsicherten bis zum rücksichtsvoll, gelegentlich zum fanatisch Engagierten; und das Engagement kann seinen Schwerpunkt ausserkirchlich oder gar vollamtlich in innerkirchlichen Bereichen haben. Nicht nur im Bistum Chur hat die Zahl der vollamtlich kirchlich tätigen Laien in den letzten Jahren auf Kosten der Anzahl der Kleriker zugenommen. Dass solche Laien sich dagegen wehren, nur als Lückenbüsser betrachtet zu werden, ist verständlich.

Die im Rat geäußerten, recht gegensätzlichen Ansichten zeugen vom Engagement

seiner Mitglieder. Berechtigt scheint immerhin der Hinweis, die einzelnen Meinungen nicht als die Meinung des gesamten Seelsorgerates aufzufassen.

Im Sinne der Vernehmlassung wird nun der Bericht erarbeitet und dem Bischof zur Verfügung gestellt. Der Bericht setzt sich zusammen aus den Darlegungen von P. Basil Drack, Disentis, den Gruppengesprächen und der Plenumsdiskussion.

Der Diözesanbischof, der den Verhandlungen die ganze Zeit folgte, erinnerte in der Eucharistiefeier zum Feste des heiligen Bruder Klaus an Leben und Werk dieses Laien.

Das besonders angekündigte Traktandum «Eine innerkirchliche Bewegung stellt sich vor» hatte ebenfalls einen Bezug zum Sitzungsthema. Dabei stellte sich die Prälatur vom heiligen Kreuz und Opus Dei, der sich Menschen aller Gesellschaftsschichten, sowohl Priester wie Laien, kraft einer göttlichen Berufung anschliessen, vor: das Opus Dei will bewusst machen, dass es eine allgemeine Berufung des Christen zur Heiligkeit und damit zur Spiritualität und zum Apostolat gibt. Die tägliche Arbeit soll in Einheit mit dem Glauben stehen. So gestalten die Mitglieder ihr Leben als Einheit nach christlichen Grundsätzen und der vom Gründer des Werkes, Josemaria Escrivá de Balaguer, geprägten Glaubenshaltung.

Nach der Vorstellung des Opus Dei durch Dr. Rhonheimer konnten keine Fragen mehr gestellt werden, was zu bedauern ist, da doch Widersprüchliches, vor allem über die Art, wie das Werk geistliche Hilfe zuteil werden lässt, publiziert wurde.

Man denkt daran, dass sich in Folgesitzungen andere Organisationen vorstellen können. Auch wurde der Wunsch laut, dass man die Frage der Bewegungen innerhalb der Kirche und die Probleme der Polarisierungen einmal als generelles Tagungsthema vorsehen könnte.

Und zum Schluss noch ein Ausblick: Die Arbeit des Seelsorgerates soll sich im Jahre 1986 weiterhin mit dem Thema «Der Laie in der Kirche» befassen. Gewünscht wurde nochmals ein theologischer Einstieg zum Thema, weil es gerade heute, in einer Zeit des Mangels an Seelsorgern, wichtig ist, die Quelle genau zu kennen. Im speziellen soll dann auf Grund der drei Grundfunktionen einer christlichen Gemeinde die Frage des Laien genauer abgehandelt werden. Vorgeesehen sind die Themen:

- Das Geheimnis der Eucharistie und die Gottesdienstfeier ohne Priester (Liturgie);
- Vom Heimgruppenunterricht bis zum Erwachsenen Katechumenat. Eine Vielzahl von Frauen und Männern in der Verkündigung des Glaubens engagiert (Verkündigung);
- Ehrenamtlich und/oder hauptberuflich in der Diakonie tätig. Grenzen und Chancen der Laienarbeit (Diakonie).

Damit hoffen wir auf eine fruchtbare Arbeitsperiode im Jahr 1986, der der Bischof im Grundsatz bereits seine Zustimmung gegeben hat. Für die Seelsorgeratsmitglieder hoffen wir das Thema etwas breiter abhandeln und somit auch gewisse sachliche und fachliche Informationen weitergeben zu können.

Franz Herger

Dass das Fenster nicht wieder zugeschlagen wird

Der Seelsorgerat des Bistums St. Gallen widmete seine Herbsttagung, die am 21. September in den Räumen des Pfarreiheimes Teufen unter dem Vorsitz von Heinz Szedalik, Kempraten-Jona, durchgeführt wurde, der Thematik «Berufung und Sendung der Laien in Welt und Kirche». Dieses Thema war im Hinblick auf die ordentliche Bischofssynode 1987 gestellt worden, welche sich eingehend mit der Stellung der Laien in der heutigen Kirche auseinandersetzen soll. Vorgängig dieser Zusammenkunft des Seelsorgerates wurde dasselbe Thema in den einzelnen Regionen von den Pfarreiräten zusammen mit den Mitgliedern des Seelsorgerates erörtert. Eine Zusammenfassung dieser Diskussionen wurde von René Poltera, Mitglied des Seelsorgerats-Büros, erarbeitet und dem in Teufen versammelten Plenum vorgetragen. An die ein-

zelnen Abschnitte knüpfte sich eine lebendige und von zahlreichen Mitgliedern benutzte Diskussion, die sehr engagiert geführt wurde. Um das Ganze etwas zu erleichtern, war die Fragestellung vorgängig vereinfacht worden.

Es ist selbstverständlich nicht möglich, die ganze Fülle von Aussagen hier wiederzugeben. Der Berichterstatter will sich auf einige Aussagen beschränken, welche besonders deutlich oder häufig gemacht worden waren. Zum Themenbereich «Entwicklung in den letzten zwanzig Jahren» sind zu nennen:

- Der Blick der Laien hat sich von der Lokalkirche zur Weltkirche erweitert; die Laien übernehmen Mitverantwortung.
- Pfarrei als Ganze wird sichtbar. Die Pfarreiräte sind eine wertvolle Mithilfe des Pfarrers; dieser ist nicht mehr auf sich allein gestellt.
- Diese Entwicklung hat zu einer Verunsicherung geführt. Die Änderungen werden

vor allem von der älteren Generation nicht verstanden.

- Manche stellen sich die Frage, ob der mitarbeitende Laie überhaupt Platz hat in der Kirche, wie ernst er genommen wird. Eine Anerkennung der Laienmitarbeit seitens der Kirche fehle.

- Viele Geistliche, so hiess es ferner, hätten Schwierigkeiten, die Laien mitarbeiten zu lassen. Besonders Frauen fühlen sich nicht voll angenommen.

- Kritisiert wurde die fehlende Ausbildung der Laien. Auf den verschiedenen Gebieten sollten mehr Ausbildungsmöglichkeiten geschaffen werden.

Bezüglich der «Hindernisse für die Menschen, welche sich um ein «gutes Christsein» bemühen», seien die folgenden Aussagen genannt:

- Wir Katholiken sollten mehr Vertrauen haben zu Gott.

- Viele Laien sind resigniert, weil sie von der Kirche nicht ernst genommen werden, besonders Frauen.

- Bei der Verkündigung spüren etliche Laien eine gewisse Schwellenangst. Es braucht deshalb Mut, um die Angst zu überwinden, keine Antwort zu wissen.

- Erfreulich sind die neu entstandenen kleinen Gruppen, welche auf grosser Lebendigkeit beruhen.

- Im Kleinen und Selbstverständlichen geschieht recht viel. Freilich ist nicht alles kontrollierbar.

- Aus einer Pfarrei, die seit Frühjahr ohne Pfarrer ist, wird berichtet, dass es fast zu gut gehe, dank dem Engagement so vieler Gutwilliger, dank auch einer halbamtlich angestellten Bezugsperson. «Wir sollten viel mehr leiden müssen, damit wir als Pfarrei anfangen, miteinander zu arbeiten», sagte ein Vertreter der Diaspora.

Bezüglich «Verpflichtung und Hinweis auf die Sakramente» nur drei Feststellungen:

- Das sakramentale Bewusstsein zu fördern ist notwendig. Viele haben eine erschreckend armselige Einstellung den Sakramenten gegenüber (Konsumhaltung!).

- Die Kirche sollte den Mut haben, auf die Verpflichtung der Sakramente hinzuweisen.

- Tauf- und Firmgespräche sind zu intensivieren.

Zur «konkreten Situation in den Pfarreien» wurde unter anderem ausgeführt:

- Es gibt Aufgaben, welche Laien professionell besser zu erfüllen vermögen als Priester.

- Beim Einsatz von Laien gilt es zu bedenken, es sei traurig, wenn der Priester nur noch zum Spenden der Sakramente gebraucht würde. Die Frage, welche Aufgaben Laien vorübergehend übernehmen können,

ist da und dort «sauer» aufgestossen. Warum nur vorübergehend? Sind wir Laien bloss Lückenbüsser? «Alles, wenn es kirchlich erlaubt wäre...» Diakonie und Verkündigung, wobei man jedoch auf die Feier der Messe nicht verzichten möchte. «Wie sieht es in sieben Jahren aus, wenn der Priestermangel sich noch mehr auswirkt?» Ein anderer Votant meinte, es beschleiche einen das Gefühl der Sinnlosigkeit. Entscheidend sei doch das Kirchenrecht. Dem stehe das Gefühl der Gläubigen gegenüber; dieser Gegensatz bleibe einfach bestehen.

Zum Bereich «Der Laie in der Welt» wurde einerseits gesagt, dass es noch zu wenig Laien gebe, welche sich bewusst als Christen einsetzen. Zudem fühlen sie sich bei den heutigen hierarchischen Strukturen zweit-rangig und als Lückenbüsser. Verbessert werden könnte die Situation, indem man aufeinander zugehe und miteinander spreche. Zudem sollten die Laien mehr Mut bekunden, um als Christen zu handeln und um sich als Christen durchzusetzen. Kritik wurde in diesem Zusammenhang laut gegenüber «der Partei mit einem C voraus», auch gegenüber Zeitungen, welche dieser Partei nahestehen, gegenüber den Medienschaffenden. Dazu eine Antwort aus diesem Kreis: Die Kirche denkt in Jahrhunderten, wir denken in Jahren. Die Journalisten warten auf jene Christen, die ihnen sagen, sie liebten die Kirche trotz allem. Den Medienschaffenden wird meist nur das Negative zuge-tragen. Deshalb können sie auch nur zu wenig positive Elemente weiterverbreiten.

Schliesslich einige Aussagen zur Frage: «Wenn der Papst mit den Bischöfen der ganzen Welt zusammenkommt, was sollte in erster Linie besprochen werden?»

- Die Kluft zwischen Klerus und Laien zu verringern suchen, die Laien ernst nehmen, sie anhören.

- Positive Antwort auf Dispensgesuche, Wiedereinsatz von laisierten Priestern.

- Die Weihe von Frauen als den Trägerinnen der religiösen Erziehung und des religiösen Lebens in den Gemeinden.

In einem umfangreichen Exposé hat Bischof Otmar zu den einzelnen Teilbereichen, zu den aufgeworfenen Fragen Stellung bezogen. Er bat darum, nicht einfach den Löffel wegzuerwerfen, sondern weiterzuarbeiten. Dankend anerkannte er das grosse Engagement, mit dem diese ganze Thematik in den verschiedensten Kreisen besprochen worden war.

Ohne Gegenstimme, bei einer Enthaltung, wurde der nachfolgende Text verabschiedet und den Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz zur Kenntnis gebracht, bevor er in den Zeitungen erschienen ist:

Wir wollen als mündige Frauen und Männer weiterarbeiten an einer lebendigen

Kirche. Wir halten aller auftretenden Schwierigkeiten zum Trotz an der Öffnung, an der Vielfalt und am Aufbruch fest, die durch das II. Vatikanische Konzil und die Synode der Schweizer Katholiken ermöglicht und ausgelöst worden sind. Wir wehren uns gegen restaurative Tendenzen, die die Mündigkeit und Eigenverantwortung und die nötige Aufwertung der Stellung der Laien und besonders der Frauen in der Kirche wieder vermehrt in Frage stellen. Deshalb ersuchen wir Seelsorgeräte die Schweizer Bischöfe, sich an der Bischofssynode in Rom dafür einzusetzen, dass das Fenster, das Konzil und Synode geöffnet haben, nicht wieder zugeschlagen wird.

Ein Zusatzantrag wurde nicht in diesen Text einbezogen, doch sollte ihm – dies war dann die Meinung – in der Presseberichterstattung Rechnung getragen werden, nämlich die Feststellung aus jener Generation, welche während des Aufbruches die Kinder- und Jugendjahre verbracht hat und heute als Eltern oder Priester Verkünder des Glaubens sind. Sie wehren sich dagegen, dass ihnen das genommen werde, «was so hoffnungsvoll, anders, besser, lebendiger war, als es noch unsere Eltern erfahren haben».

Mit einem starken Applaus verdankte der Seelsorgerat die grossen Bemühungen von René Poltera, Mörschwil, die grosse Stofffülle in so gedrängter Weise zu präsentieren. Ob man wieder einmal auf diese Art ein Thema vorbereiten soll, diese Frage liess der Rat offen. Unbestritten blieb, dass sie sich in diesem Falle bewährt hatte, auch wenn vielleicht die eine oder andere Stimme etwas zu kurz gekommen ist oder nicht feststellbar war, woher die einzelnen Meinungsäusserungen kamen.

Vorgängig der mehrstündigen, bis in den frühen Nachmittag hinein geführten Debatte hiess Pfarrer Gilbert Dias, Teufen, die Mitglieder des Seelsorgerates im dortigen Pfarreiheim willkommen. Eine kurze Meditation enthielt die Aufforderung, sich innerlich immer wieder darum zu bemühen, ganz durchdrungen zu sein, vom Geiste Gottes.

Arnold B. Stampfli

gelegt. Im letzten Teil seines Beitrags geht er auf den «Fall Leonardo Boff» ein, dessen Buch «Kirche: Charisma und Macht» (Patmos Verlag, Düsseldorf 1985) als Höhepunkt einer Entwicklung bezeichnet wird, welche L. Boff «aufgrund einiger philosophischer Ungründlichkeit und verursacht durch Einflüsse von seiten liberaler protestantischer Exegese» (S. 435) durchgemacht haben sollte. Der Autor fasst dann die Gedanken der römischen Notifikation vom 11. März 1985 zusammen und betont, dass ihre Lektüre (zusammen mit dem Text der Instruktion über einige Aspekte der Theologie der Befreiung vom 6. August 1984) «auch in Europa recht aufschlussreich für die wahre Tragweite der theologischen Problematik (S. 435) wäre.

Ohne Zweifel ist es notwendig, die in L. Boffs Buch angesprochenen theologischen Probleme gründlich zu erörtern. Dass dies aber ausgerechnet durch die Lektüre der Notifikation und anscheinend nicht durch die Lektüre des Buches selber zu geschehen hätte, weckt Verwunderung – zumal in anderen Veröffentlichungen bereits überzeugend nachgewiesen wurde, dass der Text der Glaubenskongregation einzelne Aussagen Boffs aus ihrem Zusammenhang herausreißt und somit keineswegs ein objektives Urteil – als Vorbedingung jeder fairen Auseinandersetzung und Kritik – ermöglicht (vgl. die Lesehilfe des Freckenhorster Kreises, in: Publik-Forum vom 17. Mai 1985, und den Aufsatz von Nikolaus Klein «Zur Notificatio der Glaubenskongregation», in: Orientierung vom 31. Mai 1985).

Theologie und befreiende Praxis

Die Auseinandersetzung um die Theologie der Befreiung, die zeitlich und doch auch sachlich mit der Vorladung L. Boffs nach Rom zusammenfiel, die Instruktion und die Notifikation sowie das unerwartete «Buss-schweigen», das L. Boff auferlegt wurde, erschweren im Grunde eine ruhige Diskussion der «Studien zu einer streitbaren Ekklesiologie», die L. Boff in seinem Buch vorlegt: eine vorbehaltlose Zustimmung steht sofort unter Heterodoxieverdacht; kritische Anmerkungen könnten leicht in Richtung einer Ablehnung des gesamten Projektes der Befreiungstheologien und ihrer Anliegen gedeutet werden.

In seiner Verteidigungsrede vor Kardinal Ratzinger sowie in der Einleitung zu «Kirche: Charisma und Macht» betont L. Boff, dass das Buch eine Sammlung von Texten ist, die aus verschiedenen Anlässen, im Hinblick auf verschiedene Adressaten entstanden sind. Es will keinen Anspruch auch Systematik erheben. Eine gerechte Beurteilung der hier vorgelegten Abhandlungen muss berücksichtigen, dass es um Studien,

Neue Bücher

Kirche: Charisma und Macht

In seinem in der SKZ vom 27. Juni 1985 erschienenen Aufsatz hat Karl Josef Romer «einige Anmerkungen, die aus langer und eingehender Beschäftigung mit der Befreiungstheologie entstanden sind» (S. 431) vor-

also um vorläufige, tastende Versuche geht, das bewegte kirchliche Leben (in Brasilien und in ganz Lateinamerika) zu begleiten und zu deuten. Hier liegt wohl ein erstes fatales Missverständnis bei der Glaubenskongregation vor, welche das Buch als ein sich geschlossenes Traktat behandelt. L. Boff betont, dass die Textsammlung einen «Sitz im Leben» hat, einen besonderen sozialen und kirchlichen Kontext, von dem sie ausgeht: die Basisbewegung und ihre Option für die Armen als Antwort auf die Herausforderungen der lateinamerikanischen Situation, ihre Besinnung auf das befreiende Potential der Frohbotschaft; die radikale Infragestellung sozialer und kirchlicher Machtstrukturen und die Neuentdeckung der prophetischen Kraft der Glaubenswahrheit.

Dieser Kontext ist mitbestimmend für die theologische Methode, so wie sie in der Theologie der Befreiung zum Tragen kommt. Die Zurückweisung einiger ekklesiologisch-doktrinellem Optionen, so wie sie in L. Boffs Buch vertreten werden, ist also mehr als ein Theologenstreit über Begriffe. Letztlich geht es um eine grundlegende Differenz in der theologischen Methode, um ein anderes Theologieverständnis.

Ein entscheidender Satz in der Notifikation lautet: «Die Praxis und die Erfahrungen, die immer aus einer bestimmten und begrenzten geschichtlichen Situation herrühren, helfen dem Theologen und verpflichten ihn, das Evangelium seiner Zeit zugänglich zu machen. Die Praxis ersetzt jedoch weder die Wahrheit noch bringt sie sie hervor, sondern sie steht im Dienst der uns vom Herrn anvertrauten Wahrheit.» Und weiter unten heisst es dann, das *depositum fidei*, das Glaubensgut solle «treu in seiner Reinheit bewahrt werden, ohne im Sinn eines dialektischen Prozesses der Geschichte und in Richtung des Primats der Praxis ins Rut-schen kommen».

In seiner Verteidigungsrede hatte L. Boff aber erklärt: «Unter Praxis verstehe ich normalerweise in meinem Buch *«Kirche: Charisma und Macht»* das konkrete Leben der Kirche mit ihren Problemen, ihren Zeugnissen und Anfragen, wie übrigens die Bischöfe in Puebla im ersten Kapitel des Schlussdokumentes die pastorale Situation des lateinamerikanischen Kontinents auch darstellten ... Warum soll man Vorurteile gegen den «Primat der Praxis» haben? Die Glaubenspraxis wird mit den höchsten theologischen Bedeutungen ausgezeichnet. Wir werden gerade aufgrund dessen beurteilt, was wir tun, wie der Herr sagt (Mt 7, 21; 25, 31–46). Das Heil kommt mehr vom Tun als vom Reden.»

Für die lateinamerikanischen Theologen ist der «Primat der Praxis» mehr als eine theoretische Entscheidung über das Verhält-

nis von Wahrheitserkenntnis und gelebtem Evangelium. Die vorrangige Option für die Armen hat die Theologen zu einer engagierten Solidarität mit den Unterdrückten herausgefordert und sie dazu ermutigt, die befreiende Kraft des Evangeliums für die Veränderung ungerechter Strukturen einzusetzen.

Das Tun der Wahrheit – das heisst das Teilen der Erfahrungen, Kämpfe und Hoffnungen der Armen – wird zu einem «*locus theologicus*», zu einer Quelle der Erkenntnis des Evangeliums und zu einem integrierenden Moment des Theologietreibens. Vertreter der Theologie der Befreiung hören nie auf zu betonen: «Wichtig ist nicht die Theologie der Befreiung, sondern die Befreiung, das heisst Befreiung ist zuerst die Praxis von Christen, die sich aufgrund ihres Glaubens und in Gemeinschaft mit anderen Menschen im Kampf engagieren gegen eine dissymmetrische Form gesellschaftlichen Zusammenlebens, das Armut, Randdasein und Unterentwicklung erzeugt. Es geht also darum, den Bruch in der Brüderlichkeit unter den Menschen zu überwinden und symmetrischere Formen gesellschaftlichen Lebens entstehen zu lassen, in denen Gerechtigkeit und Liebe strukturell weniger schwierig sind. Eine solche Praxis besitzt unabhängig davon, was die über sie entworfene Theologie wert ist, eine eigene Dichte» (L. Boff, in: *Theologische Berichte VIII*, S. 71).

Somit steht die lateinamerikanische Theologie der Befreiung in einem dem Volk zugewandten und von ihm getragenen Prozess. Sie ist keine abgeschlossene Lehre, vielmehr eine Bewegung, die je nach aktueller Lage das Engagement der Christen im Befreiungsprozess auch auf der Ebene der theologischen Reflexion zu artikulieren und zu unterstützen versucht. Die Theologen haben erkannt, dass die geschichtliche Dynamik der Bewusstwerdung und des Widerstandes nicht länger durch einen Rückzug in die Innerlichkeit, durch individual-ethische Ratschläge oder abstrakte sozial-ethische Prinzipien aufzuhalten ist.

Um dieses Ziel zu erreichen kann die Theologie der Befreiung sich in der Tat nicht darauf beschränken, «die Inhalte des der Kirche anvertrauten und vom Lehramt authentisch ausgelegten heiligen Erbes des Gotteswortes zu ergründen», wie dies der Text der Notifikation will. Die Theologie der Befreiung ist nie die «Anwendung» geoffenbarter und gedeuteter Wahrheiten auf eine bestehende Situation. Ihr Ausgangspunkt ist ein anderer. Es geht ihr zunächst um das kritische Erfassen der gegebenen Realität durch Mittel einer Sozialanalyse. Diese Realität wird im Hinblick auf die verändernde, befreiende Praxis im Licht des Wortes Gottes und der Glaubenstradition

befragt. Dadurch erst gewinnt der theologische Diskurs einen wirklichen Ernst, entgeht er der Gefahr, zu einer Ideologie, einer Rechtfertigung bestehender Zustände zu entarten.

Der Dissens zwischen L. Boff und der Glaubenskongregation liegt also zunächst auf der Ebene des Theologieverständnisses selbst. Gerade weil die Instruktion über einige Aspekte der Theologie der Befreiung (6. August 1984) die Bedeutung der befreienden Praxis für den «*intellectus fidei*» letztlich zurückweist, konnte die Notifikation veröffentlicht werden, als wenn das Gespräch mit L. Boff am 7. September 1984 gar nicht stattgefunden hätte. Die Würfel waren ja bereits gefallen! Ausserdem sollte man nicht verharmlosend L. Boffs Buch von der Diskussion um die Theologie der Befreiung trennen. Denn das Buch ist ja gerade aus dieser Bewegung entstanden und es deutet ihre tiefste Sehnsucht nach einer Kirche im Dienste der Befreiung (S. 5). Diese methodischen Vorentscheidungen sind massgebend für das rechte Verständnis der ekklesiologischen Thesen L. Boffs.

Die Kirche als geschichtliche Institution

Eine Lehre von der Kirche muss sich in der Sicht der Theologie der Befreiung zunächst mit der Rolle der Kirche als Institution und geschichtliche, gesellschaftliche Realität befassen. Nachher kann sie neue Perspektiven für die Aufgabe der Kirche im Dienst der Unterdrückten öffnen. L. Boffs Studien wollen dazu einige Ansätze vermitteln.

Er fragt sich: wie kann / soll die Kirche aussehen, wenn sie vom Evangelium her für den gesellschaftlich-geschichtlichen Befreiungsprozess einen Beitrag leisten will. In der römischen Beurteilung wird dieser Schlüssel zum Verständnis dieser streitbaren Ekklesiologie zu wenig beachtet. Dies ist freilich nicht verwunderlich, weil L. Boff – was die geschichtliche Analyse angeht – zur Einsicht kommt, dass die Kirche als gesellschaftlicher Machtfaktor zur Aufrechterhaltung der Strukturen der Unterdrückung beigetragen hat oder sich wenigstens von diesen in Dienst nehmen liess.

Dies hat wiederum einen Einfluss auf die Art und Weise, wie in der Kirche selber Autorität gelebt und Macht ausgeübt wird. Im 5. Kapitel «Können sich Macht und Institution in der Kirche bekehren?» kommt L. Boff zu dem für die Inhaber der kirchlichen Macht wenig schmeichelhaften Schluss: «Es führt kein Weg an der Feststellung vorbei, dass die Institution Kirche die Prüfung der Macht nicht bestanden hat» (110). Das Christentum hat eigentlich die Chance verspielt, «einen neuen Stil des menschlichen Zusammenlebens zu entwickeln, bei dem die

Macht nur mehr eine Funktion des Dienstes am Wohl aller ist und es nicht mehr um die Heranbildung und den Erhalt von nutznie-serischen Eliten geht, die alle anderen an den Rand drängen» (111). L. Boff lehnt deswegen aber keineswegs die Kirche als Institution und die kirchliche Hierarchie ab. Sein Buch ist aber ein Plädoyer, sich einerseits mit den Fehlern der Vergangenheit auseinanderzusetzen – «es gibt eine Neurose, die dann entsteht, wenn man seine eigene dunkle Geschichte nicht akzeptiert» (113) – andererseits durch eine Besinnung auf die zentrale Botschaft Jesu Christi zu einem neuen Verständnis und zu einer neuen Praxis von Macht in der Kirche zu gelangen.

Massgebend dabei sind Texte wie Mk 10, 42–45 oder Mt 23, 8–11. Macht in der Kirche soll Dienst und diakonale Autorität sein. Als Beispiel führt L. Boff auch Texte aus den Paulusbriefen an (z. B. 1 Kor 5, 3–5; 2 Kor 1, 24; 13, 10), aus denen hervorgeht, dass der Apostel zwar Autorität ausübt in der Gemeinde, diese jedoch zum Aufbau und Schutz der Gemeinde einsetzt. Gerade aus Liebe und Treue zu einer Kirche, die sich konsequent nach dem Verhalten Jesu ausrichtet, denkt L. Boff über das Entstehen einer Kirche nach, welche er aus dem Glauben des Volkes auf seinem Kontinent im Milieu der Armen und Machtlosen entstehen sieht.

Seine Haltung in den jüngsten Auseinandersetzungen um seine Theologie zeigt, dass dies keine utopische Schwärmerei ist. «Einer Sache bin ich sicher: Ich ziehe es immer vor, mit der Kirche meinen Weg zu gehen, als allein mit meiner Theologie zu gehen. Die Kirche bleibt, die Theologie vergeht. Die Kirche ist eine Realität des Glaubens, der ich von Grund auf angehöre. Die Theologie ist ein Konstrukt der Vernunft, das ich diskutiere. Die Kirche jedoch ist Mutter, selbst mit ihren Falten und Altersflecken; die Theologie dagegen ist Dienerin, ungeachtet ihres Lichtes» (Verteidigungsschrift, S. 92).

L. Boffs Einsatz für das neue Aufleben der Kirche von der Basis her und seine scharfe Kritik an bestimmten Formen der Institution sind von einer leidenschaftlichen Liebe getragen. «Die Offenheit für die Gemeinschaft als ganze sowie die Absage an jeden möglichen Bruch, der Einheit und Liebe zerstören könnte – selbst wenn dies hiesse, vom Zentrum isoliert, verfolgt und verurteilt zu werden –, bilden die Garantie christlicher Authentizität und das Siegel der Inspiration durch das Evangelium. Die Zukunft der Institution Kirche hängt nach unserer festen Überzeugung an diesem kleinen Keimling, der die neue, im Milieu der Armen und Machtlosen wachsende Kirche ist. Auf der Ebene der Gegenwartsweisen des christlichen Glaubens in der Welt bietet sie eine gangbare und angemessene Alternative für

eine neue Gestalt der kirchlichen Institutionen in der Gesellschaft, weil ihre Macht nur mehr in der Dienstfunktion bestehen wird. Papsttum, Bischofsamt und Presbyterat verlieren nicht ihre Aufgabe; neue, vielleicht reinere und dem evangelischen Ideal näher kommende Funktionen der Stärkung im Glauben werden ihnen erwachsen: Prinzip der Einheit und der Versöhnung in der Gemeinde zu sein. Religiöse Führer werden die Fähigkeit haben müssen, die Ereignisse und die Sehnsüchte der Menschen, zumal der Armen, im Licht des Christusgeheimnisses auf ihre Bedeutung hin zu beleuchten» (121).

Es geht L. Boff also um eine Kirche, die sich im Kampf für Gerechtigkeit und für die Rechte der Armen engagiert – wie es im dritten Kapitel des Buches heisst. Dieses Engagement ist laut den hier von L. Boff angeführten kirchlichen Dokumenten (vor allem das Schlussdokument der Bischofssynode von 1971 über die Gerechtigkeit in der Welt und die Enzyklika Evangelii nuntiandi von 1975) eine *Pflicht*. Denn die Kirche ist zu verstehen «als antizipatorische und sakramentale Verwirklichung des Reiches in der Welt und als Mittel dafür, dass das Reich möglichst dicht in der Welt antizipiert werden kann» (17). Gerechtigkeit für die Unterdrückten, Teilhabe der Armen an den Gütern des Lebens, Förderung der Menschenwürde und Schutz gegen die Gewalt des wirtschaftlichen und politischen Systems sind gerade Zeichen für das Kommen des Reiches Gottes, um die sich die Kirche bemühen soll.

Dabei muss sie sich – nach den Worten Pauls VI. – sowohl vor religiöser Verkürzung (Desinteresse für die zeitlichen Probleme) als vor politischer Verkürzung (Einschränkung des Religiösen auf die Dimension eines rein diesseitigen Programms) hüten.

L. Boff und andere Theologen haben in ihrem Engagement für Gerechtigkeit und Befreiung diese Warnung ernst genommen. Sie betonen immer wieder den Prozess der *umfassenden* Befreiung. Warum wird ihnen dennoch von offizieller kirchlicher Seite immer wieder vorgehalten, sie seien bestrebt «das Reich Gottes und sein Werden mit der menschlichen Befreiungsbewegung zu identifizieren» (Instruktion IX, 3)? Oder stärker noch im bereits erwähnten Artikel von Karl Romer, der zwar eine Typologie verschiedener Befreiungstheologien vornimmt, L. Boff aber in der dritten Gruppe unterbringt, von der es heisst: «Statt die Befreiung durchs Evangelium zur Quelle jeder authentischen christlichen Befreiung zu machen, wird die politische Befreiung zur Kon-dition, wenn nicht gar zur inhaltlichen Begründung der integralen christlichen Befreiung erhoben» (434).

Kirche und Politik

Es wird kaum beachtet, dass L. Boff unterscheidet zwischen «Politica» mit grossem Anfangsbuchstaben und «politica» mit kleinem Anfangsbuchstaben. Gegen eine privatisierende Auffassung des christlichen Glaubens vertritt L. Boff entschieden die Meinung, dass Politik (Politica) mit dem Reich Gottes zu tun hat. Die Kirche als ganze (auch Bischöfe und Priester) muss ein Interesse an der Politik haben, insofern diese verstanden wird als Engagement für das Gemeinwohl, als Förderung von Gerechtigkeit und Menschenrechten, als das Aufdecken von Korruption und Verletzungen der Menschenwürde (vgl. Puebla-Dokument, Nr. 521). Desinteresse oder angebliche Neutralität wäre das Eintreten für die Erhaltung des Status quo; die Verkündigung des Evangeliums ohne Bezug auf wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle und politische Gegebenheiten kann praktisch als Einverständnis mit der bestehenden Ordnung und mit dem Standpunkt der herrschenden Klasse verstanden werden. Puebla sprach in diesem Zusammenhang von einer Instrumentalisierung und Verstümmelung des Evangeliums (vgl. Nr. 558). Die Parteipolitik, das interessenorientierte Ausüben politischer Macht ist politica (mit kleinem Anfangsbuchstaben). Sie ist nicht die Aufgabe der gesamten Kirche, sondern der Laien (vgl. auch Puebla-Dokument, Nr. 524). Es kommt darauf an, möglichst viele zu politisieren, das heisst zur politischen Betätigung und Mitverantwortung im Staat zu erziehen.

Im politischen Bereich sieht L. Boff durchaus eine Kompetenzverteilung in der Kirche. Die Hierarchie soll sich in der Verkündigung konsequent für Gerechtigkeit und Menschenwürde einsetzen, sich mit den Laien solidarisieren, sie in ihrer Tätigkeit begleiten und ermutigen. Die Ordensleute sollten durch ihre Lebensweise die Alternative einer brüderlich-schwesterlichen Gesellschaft, die nicht am Konsumdenken orientiert ist, vorleben. Die Laien sollen sich durchaus parteipolitisch engagieren und sich eigenständig, ohne klerikale Bevormundung, für mehr Gerechtigkeit, für das Gemeinwohl einsetzen. Darin teilen sie die gesamtkirchliche Option für die Armen und die Option für eine umfassende Befreiung.

Hintergründe kirchlicher Macht

Verwirklicht die Kirche nach innen, was sie nach aussen vertritt? Mit dieser unbequemen Frage, welche unmittelbar mit der Glaubwürdigkeit der Kirche zusammenhängt, beschäftigt sich Kapitel IV «Das Problem der Menschenrechte in der Kirche». Wenn L. Boff kirchlichen Machtmiss-

brauch anklagt, so geschieht das nicht mit der Absicht, die Kirche schlecht zu machen – wie er ausdrücklich beteuert (67)! Gerade weil es L. Boff primär darum geht, die prophetische Kraft der Kirche gegenüber autoritären Staaten zu erhalten, muss er die innerkirchliche Art mit Autorität umzugehen kritisch befragen. Aber ihm ist der innerkirchliche Widerspruch sekundär. Diese Intention L. Boffs wird in den römischen Stellungnahmen nirgends erwähnt, wodurch seine geschichtlichen und sozial-analytischen Feststellungen den Anstrich von Polemik, der Negativität und der fehlenden Liebe zur kirchlichen Communio erhalten. Das Gegenteil ist der Fall.

L. Boffs Anfragen betreffen reale Probleme wie Laisierung der Priester, Platz der theologisch ausgebildeten Laien, Diskriminierung der Frau in der Kirche, die Konsensbildung in der Kirche, des Rechtsschutzes bei Lehrverfahren, des Verhältnisses von Lehramt und Theologen.

L. Boff fragt sich: Woher kommt dieses Gefälle zwischen Theorie und Praxis der Menschenrechte in der Kirche? Er betont, dass es sich hier um eine Gegebenheit handelt, die in der Machtstruktur der Kirche selbst verankert ist. In soziologischer Sicht – und dies ist für L. Boff kein exklusiver Standpunkt, wie wir weiter sehen werden – erscheint die Kirche als autoritäres System, welches geschichtlich seine Struktur dem römischen und feudalen Machtstil verdankt (vgl. 80 f.). Eine pyramidal-hierarchisch verstandene Machtstruktur der Kirche, die sich ausserdem göttlich von oben legitimiert, marginalisiert die Laien an der Basis; sie kann auch nicht die Ortskirchen in eine legitime Mündigkeit entlassen.

Diese Autorität versteht sich nun selber als Verwalterin göttlich offenbarter Wahrheiten. Und L. Boff betont zu Recht, dass ein solches (instruktionstheoretisches) Modell von Offenbarung «nach Art einer Lehre als Bündel von heilsnotwendigen Wahrheiten verstanden» (82) zu Intoleranz und Dogmatismus führt (vgl. 83) und beschliesst: «Die unerbittliche Strenge der Inquisition ergibt sich aus der eisernen und zwingenden Logik des Systems und bestimmt auch heute noch die an der Lehre orientierte Mentalität der Verantwortlichen an der Heiligen Kongregation für die Glaubenslehre. Solange dieses dogmatische und lehrhafte Verständnis von Offenbarung und Heil in Jesus Christus fortbesteht, müssen wir unweigerlich damit rechnen, dass die Freiheit zu divergierendem Denken in der Kirche unterdrückt wird» (83 f.).

Es leuchtet nicht ein, warum die Notifikation gerade aufgrund *dieses* Textes L. Boff vorhält, dass er die authentische katholische Auffassung von «Dogma» als

«Dogmatismus» verwirft. Auf der Basis des Zweiten Vatikanischen Konzils kann die Glaubenskongregation doch wohl kaum die hier von L. Boff kritisierte Auffassung von Offenbarung als die authentisch katholische Offenbarungslehre gelten lassen!

In dem Aufsatz «Der römische Katholizismus: Strukturen, gesunder Zustand und Pathologien» (Kap. VI) führt L. Boff die Stichworte «Dogma» und «Dogmatisierung» nochmals ein, wo es um die bleibende Bedeutung der Textzeugnisse des NT geht. «Die Kirche muss den Mut zum Dogma haben, zur gemeinschaftlichen Formulierung der Botschaft, die sie im Glauben fasst und in der Liebe zu leben und in der Hoffnung zu bezeugen sich bemüht. Ebenso kann und muss sie den Mut aufbringen, jene Formulierungen anzuprangern, in denen sich nach ihrer Meinung die befreiende Botschaft Jesu nicht wiedererkennen lässt» (143).

Er warnt aber vor «Dogmatisierung», welche den Text als eine letzte Instanz hochstilisiert und vergisst, dass er als Formulierung «für eine bestimmte Zeit und für bestimmte Verhältnisse» (145) «ein Schlüssel zur Entzifferung» der christlichen Erfahrung darstellt. Und – gut thomistisch – beschliesst L. Boff: «Die Verbindlichkeit des Dogmas ist geknüpft an die ausgesagte Wahrheit und nicht an die Ausschliesslichkeit der Aussageweise» (144).

Dieser Standpunkt ist in der Notifikation als Relativismus bezeichnet. Dabei heisst es im gleichen Textabschnitt der Notifikation: «... In den stets analogen und begrenzten Worten der Schrift und des authentischen Glaubens der Kirche, der sich auf die Schrift gründet, wird die Wahrheit über Gott und über den Menschen in einer Weise zum Ausdruck gebracht, die des Glaubens würdig ist.» Es ist die Rede von der Notwendigkeit, die Sprache der Vergangenheit auszulegen, so dass der Mensch mit der befreienden Wahrheit konfrontiert und nicht einer «willkürlichen Entscheidungsfindung» ausgesetzt wird. L. Boff nennt diesen Interpretationsvorgang einen dialektischen Prozess, in dem nicht die kirchliche Lehre als solche, sondern der bleibende Bezug auf die je grössere Wahrheit der Botschaft Jesu Christi das Entscheidende ist (vgl. auch S. 89 f.). Auch der in der Notifikation angeführte Text aus «Mysterium Ecclesiae» über den immer wahren Sinn der dogmatischen Formulierungen unterscheidet – wie es auch L. Boff tut – «Sinn» und «Formel», also «ausgesagte Wahrheit» und «Aussageweise».

Der historischen und der am Offenbarungsverständnis orientierten Erklärung des autoritären Systems der Kirche fügt L. Boff noch eine sozial-analytische Erklärung hinzu, welche er im Kapitel VIII «Merkmale der

Kirche in einer Klassengesellschaft» ausführlich darlegt. Es stimmt einfach nicht, dass L. Boff dahin tendiert, «die Glaubensgemeinschaft in der Kirche auf ein rein soziologisches Phänomen zu reduzieren» (K. J. Romer, S. 435). Es geht ihm zunächst einmal darum, die bestehenden Machtformen in der historisch gewachsenen Organisation der Kirche zu durchleuchten. Dazu wendet er bestimmte Kategorien der Sozialwissenschaften an, nicht um das «Wesen der Kirche», sondern um «die Beziehungen des gegenseitigen Einflusses von Kirche und Gesellschaft» (Verteidigungsrede, S. 79) aufzuzeigen. Die von L. Boff verwendeten Ausdrücke «religiöse Symbolproduktion, Symbolmaterial, asymmetrische Produktionsweise» sind analog zu verstehen. Sie sind der Versuch, der Kirche in ihrem religiös-ekklesiastischen Bereich, als Institution, anhand eines bestimmten Modells näher zu kommen.

Die Perspektive und der Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist nicht die Reduktion der Sakramente und des Wortes Gottes auf das Schema «Produktion und Konsum», wie es die Notifikation behauptet. L. Boff wird von der Einsicht geleitet, dass der religiös-ekklesiastische Bereich ein Ausschnitt eines gegebenen gesellschaftlichen Feldes ist. Nun besteht «die organisierende Achse einer Gesellschaft in ihrer spezifischen Produktionsweise» (199). «In unserem Fall, im Westen und in Lateinamerika, leben wir in einer Gesellschaft, die durch eine asymmetrische Produktionsweise organisiert ist. Wir sprechen von der kapitalistischen Produktionsart, die durch private Aneignung der Produktionsmittel seitens einer beständigen Minderheit, durch ungleiche Verteilung der Arbeitskraft (es gibt ja Leute, die innerhalb der Produktion keine Rolle spielen) und durch ungleiche Verteilung der Endprodukte der Arbeit gekennzeichnet ist. Diese asymmetrische Produktionsweise führt zu einer Klassengesellschaft mit asymmetrisch verteilter Macht, mit einem Herrschaftsverhältnis zwischen den Klassen und mit auseinanderstrebenden Interessen» (200).

Wenn sich die Kirche nun gesellschaftlich darstellt, ist sie geneigt, die besondere Produktionsweise dieser Gesellschaft für sich zu übernehmen. Und in einer von den Klassengegensätzen beherrschten Gesellschaft «kann es sein, dass die Kirche im Laufe des genannten Prozesses in ihren eigenen Einrichtungen die Strukturen des herrschenden Blocks reproduziert hat. Dann hat sich der religiös-ekklesiastische Bereich auch in asymmetrischer Form strukturiert und spiegelt die gesellschaftliche Formation der Herrschenden wider» (202). Konkret kann sich dies im religiös-ekklesiastischen

Bereich äussern in der Klerikalisierung, in der Enteignung der religiösen Produktionsmittel durch den Klerus, in der Entmündigung des Volkes, das zu Konsumenten religiöser Produkte degradiert wird. Ausserdem zeigt sich dies – und das ist ebenso verheerend – in der Harmonisierung dieser Art der Ausübung religiöser Macht mit der herrschenden gesellschaftlichen Ordnung, im Zusammenschluss von Kirche und Staat.

Es muss ausdrücklich betont werden, dass dieser Versuch der Analyse eines bestimmten Machtgefälles zwischen Hierarchie und Volk, welches sich bis in das sakramentale Leben der Kirche auswirkt, keineswegs L. Boffs letztes Wort über Kirche und Sakramente sowie über die Ausübung der geistlichen Macht ist. Es ist völlig unangebracht, in dieser Analyse einen «Umsturz der religiösen Wirklichkeit» (Notifikation) zu sehen. Es geht ihm um das Aufzeigen des real bestehenden Widerspruchs zwischen dem Gesellschaftsgefüge, das sich in der Organisationsform der Kirche widerspiegelt, und der Forderung einer symmetrischen, mitbestimmten und brüderlichen Produktionsweise, so wie sie von der genuin christlichen Glaubenserfahrung eigentlich gefordert wird.

«Die Institution ist das Gefäss für das Sakrament. Die gesellschaftliche Sichtbarkeit der Kirche lässt die Gnade und das Reich Gottes greifbar werden» (198). Darum fragt L. Boff eben: «Inwieweit verdeutlicht und vermittelt sie die eigentliche Erfahrung Jesu Christi und der Apostel und ist ein geeignetes Vehikel für die Ideale der Brüderlichkeit, aktiver Mitwirkung und Gemeinschaft, die ja in den Taten und in der Botschaft Jesu enthalten sind?» (206).

L. Boffs strukturelle Annäherung an die konkrete Organisationsform der Kirche schliesst eine theologische Deutung nicht aus. Er leugnet zum Beispiel nirgends, dass die Sakramente Gaben Gottes sind. Wohl aber wehrt er sich dagegen, dass Theologie nachträglich zur Rechtfertigung eines dem Evangelium widersprechenden Machtverhaltens, welches sich bis in das sakramentale Leben und in die Verkündigung ausdehnt, eingesetzt wird.

Der Hinweis der Notifikation, sozialanalytische Kategorien zerstören den nur theologisch zu erfassenden Sinn der Sakramente und des Wortes des Glaubens, verneint letzten Endes, dass Theologie selber von sozialen und kirchlichen Produktionsbedingungen abhängig ist. Wo die Theologie sich dies nicht eingesteht und reflektiert, wird sie zur ideologischen Rechtfertigung eines Machtgefälles und verpasst sie ihre Aufgabe, die Praxis der Kirche mit christlicher Grunderfahrung im Evangelium kritisch zu konfrontieren.

Ekklesiogenese

L. Boffs Buch sucht nach Lösungsweisen, welche die Kluft zwischen Theorie und Praxis der Menschenrechte in der Kirche schliessen oder verringern sollen. L. Boff plädiert nicht für die Abschaffung der Hierarchie, aber er sieht Wege einer neuen Praxis der Autorität, welche aus dem Dienst an den Brüdern und Schwestern entsteht, welche eher kollegial als monarchisch ausgeübt wird.

Vor allem in den Kapiteln VIII, IX, X beschreibt L. Boff die bereits erwähnte Ekklesiogenese, «die Genesis einer neuen Kirche, die aber keine andere ist als die der Apostel und der Überlieferung, die sich an der Basis von Kirche und Gesellschaft vollzieht, das heisst in den unterprivilegierten Klassen, die sowohl religiös als auch sozial entmachtet sind» (208).

Dieser positive Entwurf einer Neustrukturierung von Kirche und Gesellschaft müsste für sich ausführlicher analysiert werden. Ein paar wichtige Elemente seien nur hervorgehoben. Im Hinblick auf die vorher beschriebene Kritik L. Boffs an der kirchlichen Machtstruktur ist der Ausdruck «Kirche als koinonia der Macht» wichtig. Die Macht ist eine Funktion der Gemeinde, sie ist der ganzen Gemeinde anvertraut. «Was abgelehnt wird, ist nicht die Macht als solche, sondern ein Machtmonopol, das zur Enteignung der Mehrheit zugunsten einer Elite führt» (212). L. Boff betont eigens die Gemeinschaft der Kirche an der Basis mit der grossen Kirche (vgl. 216). Diese Verbindung betrifft nicht bloss das gegenwärtige Sich-Akzeptieren von kirchlicher Hierarchie und Gemeinde. «Mit ihrem Kampf für wirtschaftliche, gesellschaftliche und politische Befreiung, die die Perspektive öffnet für eine Befreiung in Fülle im Reich Gottes, steht sie im Dienst einer universalen Sache. Der Kapitalismus als System asymmetrischen Zusammenlebens stellt für die Universalität der Kirche ein Hindernis dar, insofern er nur die Interessen einer Klasse vertritt. Eine demokratische und sozialistische Gesellschaft hingegen würde bessere objektive Bedingungen dafür bieten, dass die Kirche ihre Katholizität voll zum Ausdruck bringen kann» (218). L. Boff spricht von der Mystik der gegenseitigen Hilfe und von der solidarischen Praxis der Basisgemeinden, von ihrem Weg in der Nachfolge und von der konkreten Offenheit für die sozialen Probleme; vom Dienst der Bewusstseinsbildung und von der Bereitschaft zum Opfer; von der liturgischen Kreativität und der Aufwertung der Volksreligion.

Es ist daher geradezu unbegreiflich, dass K. J. Romer schreiben kann: «Die Befreiungstheologie hat kein Konzept und keine positiven Prinzipien zur Errichtung einer

besseren Gesellschaft, denn im allgemeinen verachtet sie die christliche Soziallehre und stützt sich eher kritiklos auf die marxistische Analyse» (434).

Ökumene

Im Hinblick auf die Diskussion um L. Boffs Buch und seine ökumenische Bedeutung möchte ich noch auf die wichtigen Begriffe «Katholizismus», «Katholizität» eingehen, welche L. Boff in den zentralen Kapiteln VI und VII verwendet.

Aufgrund einer Analyse protestantischer und katholischer Positionen hält L. Boff fest: «Katholizismus ... ist das Prinzip der Gestaltwerdung des Christentums in der Geschichte. Katholizismus ist Vermittlung des Christentums» (140). Man kann auch sagen «Vermittlung des Evangeliums» denn L. Boff fährt weiter: «Das Evangelium ist weder der Text der vier Evangelien, noch liegt es auf derselben Ebene wie die Texte. Das Evangelium ist sozusagen die Anfangskraft und die strukturierende Mächtigkeit des Katholizismus, eine Art Leben, das Strukturen, Artikulationen und Gerippe schafft, welche ihrerseits das Leben bekunden und von ihm leben, ohne dass sie mit ihm identifiziert werden könnten» (140).

Genau hier setzt die Kritik der Notifikation an: L. Boff sei der Ansicht, dass das Evangelium einerseits immer neue Formen der Vermittlung hervorbringt, dass andererseits keine real existierende Vermittlung den Anspruch erheben könne, sie allein sei mit der Kirche Christi identisch.

L. Boff beruft sich für seine These mit Recht auf die berühmte Nr. 8 der Konstitution *Lumen Gentium* und schreibt: «In Überwindung früherer Ekklesiologien, die dazu neigen, die Kirche Christi schlicht und einfach mit der römisch-katholischen Kirche zu identifizieren, lehrt das Zweite Vatikanische Konzil treffend: «Diese Kirche (Christi), in dieser Welt als Gesellschaft verfasst und geordnet, ist verwirklicht in der katholischen Kirche [subsistit in: hat ihre konkrete Form in der katholischen Kirche].» Hier ist vermieden, was in früheren Dokumenten stand: dass sie die Kirche Christi ist» (140 f.).

Ich meine nicht, dass man L. Boffs These als «ekklesiologischen Relativismus» (Notifikation) interpretieren sollte. Er hält ausdrücklich fest, die katholische, apostolische, römische Kirche mache die Kirche Christi in real existierender Vermittlung in der Welt sichtbar. Andererseits hat das Zweite Vatikanische Konzil auf die Sichtbarkeit und geschichtliche Konkretheit der Kirche insistiert, aber ausdrücklich eine exklusive Identitätsaussage vermieden; es spricht von andern Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. In ihnen verwirklicht sich *auch* die

einzig Kirche Christi, insofern in ihnen «vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind, die als der Kirche Christi eigene Gaben auf die katholische Einheit hindrängen» (Lumen Gentium, Nr. 8). L. Boffs Zusatz: «... da diese (Kirche Christi) auch in anderen christlichen Kirchen subsistieren kann» (140), wird nur dann missverständlich, wenn man, wie es die Notifikation tut, den Konzilstext restriktiv interpretiert und betont, ausserhalb der sichtbaren Struktur der (römisch) katholischen Kirche gebe es «lediglich» *Elementa Ecclesiae*.

Aber diese Elemente sind doch nicht der selbsterrungene Besitz der römisch-katholischen Kirche, welche ihr sozusagen von den andern gestohlen wurden, damit auch sie als Kirchen bezeichnet werden könnten. Das Konzil hat doch wohl eher gemeint, dass diese «Elemente der Heiligung und der Wahrheit» Gaben sind, mit denen Christus seine einzige Kirche ausstattet und die – der Trennung zum Trotz – in den anderen Kirchen bewahrt wurden, gewissermassen als immer noch vorhandene Hoffnung auf die Verwirklichung einer sichtbaren Einheit aller Kirchen. Das bedeutet zugleich, dass die Katholiken die ihnen geschenkte Fülle als Gnadengabe ansehen müssen, dass sie den Weg «der Busse und der Erneuerung» (Lumen Gentium Nr. 8) gehen müssen, weil sie ihren Reichtum auch nur in zerbrechlichen Gefässen tragen. Es ist bedenklich, wenn der vom Konzil errungene Fortschritt der ökumenischen Problematik durch eine restriktive Interpretation der Texte rückgängig gemacht wird.

In seiner Schrift hat L. Boff nun versucht, das Verhältnis «römischer Katholizismus» und «Protestantismus» als das Verhältnis zweier unterschiedlicher Stile, das Christentum zu leben, zu deuten. Es geht um zwei verschiedene Haltungen der (notwendigen) geschichtlichen Konkretion des Evangeliums und der Objektivierung des christlichen Glaubens gegenüber. «Katholizismus» ist im Grunde ein dialektischer Prozess: ein Ja zur Konkretion aber auch ein Nein zur einfachen Identität von Evangelium und seiner geschichtlichen Verwirklichung. Diesen Prozess nennt L. Boff auch «sakramentale Zirkelbewegung», in der das Geheimnis sich zwar offenbart, aber gleichzeitig als Geheimnis je grösser bleibt als die menschlichen Zeichen und Gesten.

Wo der römische Katholizismus einen entschiedenen Mut zur Gestaltgebung, zur Geschichte und somit auch zur Bejahung der sakramentalen Identität zeigt, hebt der Protestantismus die Nicht-Identität hervor. Beide Ausdrucksformen können zur Pathologie werden. Das Katholische wird «katholizistisch», wenn eine «Verabsolutierung und

Ontokratisierung der Vermittlung» (156) vorliegt; die protestantische Nicht-Identität kann zum Geschichtsverlust, wohl auch zu einer prinzipiellen Negation der Vermittlung und zur privatisierenden Verinnerlichung des Glaubens führen. Darauf geht L. Boff jedoch nicht ein. Er meint aber, dass gerade der Ausschluss des Protestantismus (als Prinzip der Nicht-Identität) ein historischer Fehler war, weil dadurch auch «die Möglichkeit echter Kritik und des Widerspruchs gegen das System im Namen des Evangeliums» (159) unterbunden wurde.

Eine gerechte Einschätzung dieser Deutung des Verhältnisses der Kirchen dürfte nicht übersehen, dass L. Boff hier eigentlich eine Typologie vornimmt. Letztlich geht es ihm um das «Prinzip des Katholizismus und des Protestantismus», nicht um eine ausgearbeitete Ekklesiologie. Ausserdem zielen seine Überlegungen darauf ab, das «Katholische» gegen seine eigenen geschichtlichen Erstarrungen in Schutz zu nehmen und es zu ermutigen, sich auf neue religiöse Erfahrungen einzulassen. Dies ist der positive Grundton des VII. Kapitels: «Plädoyer für den Synkretismus: Aufbruch zur Katholizität des Katholizismus.»

Synkretismus

In kaum einem anderen Kapitel des Buches hat sich L. Boff so bemüht, seine Begrifflichkeit zu präzisieren; dennoch wirft Kardinal Ratzinger ihm gerade am Beispiel der Verwendung des Begriffs «Synkretismus» fehlende theologische Präzision vor! In seiner Verteidigungsrede betont L. Boff, dass ihm an der positiven Verwertung dieser Begriffe im Hinblick auf die brasilianische Situation viel gelegen ist. Gerade weil für ihn das Katholische mit Offenheit für die Möglichkeiten des Evangeliums sowie mit geschichtlicher Gestaltwerdung zu tun hat, könnte der theologisch-kirchlich begleitete Kontakt mit diesen religiösen Formen zu einer Bereicherung des spezifisch lateinamerikanischen Katholizismus führen. «Synkretismus» ist für L. Boff ein positiv zu wertendes, konstruktives und universales Phänomen jeder religiösen Manifestation. Er ist der legitime Lebensprozess einer Religion als ausdrücklich gewordener Glaube (vgl. 168–171).

L. Boff unterlässt es nicht, rigoros nach Kriterien eines echten christlichen Synkretismus zu fragen, wobei auch hier seine Auffassung der christlichen Identität aufgrund gelebter Praxis der Nachfolge entscheidend ist. «Doktrinäres Christentum erträgt keinen Synkretismus; es dogmatisiert den Synkretismus, der einmal zustande gekommen ist, und weigert sich, neue Versuche zu machen. Ein solches Verständnis müsste logischerweise die Geschichte verabschieden.

Wenn die Geschichte jedoch weitergeht, dann darf Identität eben nicht im Sinne eines universalen Begriffs gedacht werden, sondern im Sinne einer Erfahrung, die Menschen immer wieder machen und bewahren und auf unterschiedliche Art und Weise je nach Zeit, Ort, gesellschaftlicher Klasse und geopolitischer Situation ausdrücken» (190). Hier zeigt es sich, dass die Auseinandersetzung mit L. Boffs Buch letztlich eine fundamentaltheologische ist, auch wenn die Kirche den «Mut zum Dogma, zur gemeinschaftlichen Formulierung der Botschaft» (143) haben soll, so darf doch Glaube und Lehre nicht in eins gesetzt werden.

Das im Glauben bejahte Geheimnis, das letzten Endes die christliche Identität bestimmt, wird nicht einfach in einer theoretischen Glaubenslehre festgehalten, sondern es begegnet praktisch in einer persönlichen und gemeinschaftlichen Geschichte als erfahrener und erzählter Lebensweg. Seine Wahrheit hat sich in Gerechtigkeit und Liebe, sowie im Gottesdienst zu bewähren.

Kirche und Geist

Zum Schluss möchte ich noch kurz auf die Kapitel XII und XIV: «Eine alternative Sicht: die Kirche als Sakrament des Heiligen Geistes» und «Eine alternative Struktur: Charisma als Organisationsprinzip» eingehen.

«Es ist allgemeine Lehre, die Kirche sei von Christus gegründet worden. Diese Aussage gehört zum unveräusserlichen Bestand jedes christlichen und kirchlichen Glaubens. Allerdings ist damit noch nicht gesagt, wie Christus seine Kirche konkret gründen wollte und gegründet hat. Nicht alle institutionellen Elemente der Kirche gehen auf Jesus zurück» (254). Diese Meinung teilt L. Boff mit verschiedenen namhaften katholischen Theologen – auch mit Joseph Ratzinger –, die betonen, dass Jesus nicht die Kirche, sondern das Reich Gottes gepredigt hat. Die Kirche ist eine «spätere, nachösterliche Entwicklung, die besonders mit dem fortschreitenden Prozess der Enteschatologisierung zu tun habe» (139). L. Boff hält fest: «In ihren wesentlichen Elementen ist die Kirche von Christus vorgegeben. In ihrer konkreten und geschichtlichen Gestalt jedoch fusst sie nicht nur auf den Worten des historischen Jesus, sondern auch auf der Entscheidung der vom Heiligen Geist inspirierten Apostel. Deshalb ist die Tradition immer davon ausgegangen, die Kirche sei am Pfingsttag geboren. In der Tat hat sie ein christologisches und pneumatisches Fundament. Dies festzuhalten ist überaus wichtig; denn so wird klar, dass das pneumatische sowie das charismatische Element in der Kirche von Anfang an einen institutionellen Charakter hat» (255). Woher begründet

Karl Josef Romer eigentlich seine Aussage: «Boff sieht in der Kirche keine Gründung durch Christus» (435)?

Gerade weil L. Boff von der ursprünglichen Einheit des Christologischen mit dem Pneumatologischen in der Kirche ausgeht, verlangt er: «Alle Institutionen und theologischen Sprachmuster können und müssen in der Kirche zu Sakramenten (Zeichen und Werkzeugen) im Dienst des Geistes werden, so dass der auferstandene Herr durch sie auch heute wirken und in der geschichtlichen Sichtbarkeit der Menschen gegenwärtig werden kann» (265). Die Institution soll das Ereignis nicht ersticken; die Hierarchie als charismatischer Stand soll nicht die Vielfalt der Charismen verdrängen. «Der besondere Auftrag der Hierarchie (d. h. derer, die Leitungämter bekleiden) besteht also nicht im Alles-an-sich-Ziehen, sondern im Integrieren, in der Sorge um Einheit und Harmonie unter den verschiedenen Diensten, ohne dass der eine den andern an die Seite schieben, zum Schweigen bringen oder überfahren dürfte. Von dieser Funktion her ist es mit der unmittelbaren Unterordnung aller unter die Hierarchien vorbei. Die Hierarchen sollen sich nicht die andern unterordnen, sondern den genau gegenteiligen Geist wecken: Brüderlichkeit und Einheit um den vom Geist geschaffenen Dienst (Hierarchie), damit sich ein lebendiger Regelkreis entwickelt und Spaltungen und Überheblichkeiten vermieden werden» (283). Nicht das Sakrale, sondern der Dienst der Aufsicht, der Leitung und der Fürsorge sind bestimmend. L. Boff räumt sogar ein: «Die Tatsache, dass es in der Kirche Machtstrukturen gibt, heisst nicht, dass ihre wesentliche charismatische Natur verletzt wird. Macht kann ein Charisma sein, wenn sie zum Dienst an den Brüdern und Schwestern sowie zum Werkzeug bei der Erlangung von Gerechtigkeit in der Gemeinde wird» (278).

Die Leitung der Gemeinde, welcher als Charisma ausserdem Dialogfähigkeit, Geduld, Heiterkeit und Bereitschaft zur Selbstkritik erfordert, gibt die Befähigung zum Vorsitz beim Gottesdienst, zum Tragen der Hauptverantwortung für die orthodoxe Lehre und für die Diakonie. «Damit alles seine rechte Ordnung hat und funktioniert, steht es insbesondere ihnen zu, die Geister zu unterscheiden und dafür zu sorgen, dass die Charismen Charismen bleiben, indem sie Dienst am Wohl der Gemeinde sind» (283).

Das ist alles andere als die Vorhaltung der Notifikation, L. Boff lasse der Hierarchie «lediglich» die Aufgabe der Koordination. L. Boff predigt keineswegs den Aufstand gegen die Hierarchie, aber er hat den (biblischen!) Traum einer Kirche, in der nicht nur die «Charismen» der Ordnung

und Disziplin herrschen und in der Leitung nicht einfach als Unterdrückungsmassnahmen verstanden wird (vgl. 276).

Indem sich die Kritik der Notifikation auf den Prophetismus in der Kirche konzentriert und daraus das Thema «Hierarchie» und «Charisma» macht, hat sie von der Aufgabe dispensiert, Stellung zu beziehen zu den eigentlichen Anliegen L. Boffs. Ihm geht es letztlich um die *prophetische Aufgabe der Kirche als solche*, um ihren Auftrag als Werkzeug der Befreiung. Aber darüber hatte die Glaubenskongregation sich in der Instruktion vom 6. August 1984 schliesslich bereits geäussert ...

Angesichts des L. Boff auferlegten Schweigens bleibt seine drängende Frage auch als Herausforderung an unsere etablierte Kirche: «Die Gemeinde darf niemanden unterdrücken, sondern muss ein Symbol der Freiheit des Wortes, der Tat und der Mitsprache sein. Wie sollte sie auch sonst Zeichen und Werkzeug der Befreiung sein?» (241)

Guido Vergauwen

Die Glosse

Ein Feigenblatt für «Das Neue Volk»!

Unter dem unbekannten Namen – und deshalb vermutlich Pseudonym – «Hans Bossart» veröffentlichte «Das Neue Volk» 20/1985 eine vernichtende Kritik des Buches «Papst Johannes Paul II. in der Schweiz». Diese Kritik geht von der Annahme aus, für die Auswahl der darin dokumentierten Ansprachen des Papstes seien Klaus Röllin und ich verantwortlich.

Die Kritik richtet sich erstens gegen die Auswahl selber: Vor allem aus den Ansprachen des Papstes seien «so wesentliche Abschnitte, sehr oft auch gezielt nur einzelne Sätze gestrichen (worden), dass man von einer willkürlichen Kürzung, ja tendenziösen Verstümmelung reden muss... Unverantwortlich und eindeutig tendenziös sind die Streichungen, die sich die Herausgeber an zwei besonders wichtigen päpstlichen Exhorten anmassen... Diese und andere Ausführungen des Papstes... passten den Herausgebern offensichtlich nicht in ihr vorgefasstes Konzept, darum wurden sie eliminiert.»

Die Kritik macht zweitens auch in einer unrichtigen Überschrift – Ansprachen an «den Generalsekretär» statt an «die Mitglieder» des Ökumenischen Rates der Kirchen – ihr moralisches Urteil fest: «verfälschend».

Die Kritik richtet sich drittens gegen die sechs in diesem Buch veröffentlichten Aufsätze von verschiedenen Autoren: einerseits gegen Aussagen dieser Aufsätze (unter anderem hätte ich unterschlagen, dass die Erklärung der Synode 72 zur Frage der ökumenischen Gastfreundschaft von Papst Johannes Paul II. in seiner Ansprache an den Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zurückgewiesen worden sei) und andererseits gegen die Aufnahme von Aufsätzen an sich («Gewichtige Ansprachen durch eigene Artikel ersetzt»).

Und die vom Kritiker schliesslich gezogene Schlussfolgerung: «Und welche unseriöse, mit dem Berufsethos des katholischen Publizisten (Wahrhaftigkeit, Redlichkeit und Fairness im geschriebenen Wort) schwerlich zu vereinbarende Journalistik dieser beiden heute in Spitzenpositionen sich befindenden Redaktoren!»

Und als Krönung das Spiel mit Altbischof Anton Hänggi, der zum Buch das Vorwort geschrieben hatte: «Wusste er um die Eigenmächtigkeiten und Verfälschungen, die sich die Bearbeiter oder Herausgeber erlaubten? War er mit diesen Machenschaften einverstanden oder wurde er hinters Licht geführt?»

Das Missliche an dieser Kritik ist nun aber, dass sie unter anderem auf einer unrichtigen Annahme beruht. In Wirklichkeit hatten weder Klaus Röllin noch ich mit der Herausgabe zu tun. Wir wurden lediglich als Autoren angefragt, und aus herstellungstechnischen Gründen war für meine Aufsätze Redaktionsschluss der 1. Mai 1984, so dass der Besuch selber darin gar nicht berücksichtigt werden konnte.

Diesen Sachverhalt konnte ich über den Verleger und Redaktor dem Kritiker mitteilen lassen. Dabei teilte ich ihm auch mein Bedauern darüber mit, dass das Buch nur eine Textauswahl bietet – «weil ich grundsätzlich gegen sogenanntes Kurzfutter bin» (ursprünglich hatte der Benziger Verlag einen umfangreicheren Textteil geplant). Ich stellte ihm aber auch die Frage: «Sind Sie nicht auch der Meinung, dass Sie nun zu einer Richtigstellung Ihrer Falschbehauptung und zu einer Entschuldigung für die persönlichen Angriffe, die Sie darauf aufgebaut haben, verpflichtet sind?»

Dieser Versuch zu einer «correctio fraterna» verlief erfolglos, wie mir J. Schmid, Verleger und Redaktor von «Das Neue Volk», am 3. Oktober 1985 schriftlich mitteilte: «Wir beziehen uns auf unsere verschiedenen Briefe, die wir mit Ihnen wegen des Artikels «Papst Johannes Paul II. in der Schweiz» führten. Soeben erhalten wir vom Verfasser des entsprechenden Artikels den Wunsch, nicht mit Ihnen in Kontakt zu treten...»

Klaus Röllin und ich kommen bei «Dem Neuen Volk» vergleichsweise noch glimpflich davon. Wenn ich diesen Fall trotzdem öffentlich mache, so deshalb, weil es hier weder um Interpretations- noch Ermessensfragen, sondern um nackte Tatsachen geht. Und angesichts der belegten Tatsachen stehen die in «Dem Neuen Volk» veröffentlichte Kritik, der Verfasser wie der seine Unbekanntheit bzw. Pseudonymität schützende Redaktor und Verleger ihrerseits nun wirklich entblösst da. Ein Feigenblatt für «Das Neue Volk» – falls es überhaupt noch etwas Mannhaftes zu bedecken gibt!

Rolf Weibel

Hinweise

«Solidarität mit den Armen»

Die Theologische Bewegung für Solidarische Entwicklung lädt auf den 16. November (10.30–16.00 Uhr im Kirchgemeindehaus Balgrist, Lenggstrasse 75, Zürich) zu einem Tag der Solidarität mit P. Leonardo Boff ein (vgl. SKZ 36/1985). Ziel dieses Treffens ist: Den Unterzeichnern der Petition an die Schweizer Bischöfe Rechenschaft über die Aktion zu geben; über den weiteren Verlauf des Falles Boff zu informieren; gemeinsam nach Wegen zu suchen, um dem Anliegen der kirchlichen Basisaufbrüche und ihrer Befreiungstheologie bei uns die nötige Stimme zu geben. Es werden Referate angeboten (P. Mario Calderón SJ, P. Dietrich Wiederkehr OFMCap, P. Anton Peter SMB, P. Ludwig Kaufmann SJ) sowie Gruppenarbeit zur Frage «Was können wir hier tun?»¹.

¹ Kontaktadresse: Theologische Bewegung für Solidarische Entwicklung, c/o Markus Köferli, Sempacherstrasse 32, 6003 Luzern.

Angebot für Priester

Die Stiftung La Résidence mit Sitz in Sitten stellt zu ihrem 25jährigen Bestehen einem erholungsbedürftigen oder pensionierten Priester im Paulusheim Visp gratis Zimmer und Pension zur Verfügung. Sich wenden an: Domherr Dr. Emil Tscherrig, Rue Gravelone 4, 1950 Sitten, Telefon 027-22 98 03.

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Dekanenkonferenz des Bistums Basel – 8. November 1985

Die Dekane und Regionaldekane werden zusammen mit der Bistumsleitung das Arbeitspapier der DOK «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» beraten und vor allem die sich daraus ergebenden Aufgaben des Dekans besprechen.

Weitere Traktanden sind: Information über die Weisung des Kirchenrechts zur «Eheassistenten» und die «Leitung der Pfarrei» bei einer Pfarrvakanz.

Anton Cadotsch
Generalvikar

Adressänderung

Kasimir Jäggi, bisher Pfarrektorat Mattenhof, neu: St.-Leodegar-Strasse 8, 6006 Luzern, Telefon 041-51 73 50.

Bistum St. Gallen

Im Herrn verschieden

Dr. theol., Dr. iur. can. Anton Baumann, St. Gallen, Residentialkanonikus und bischöflicher Kanzler

Am 5. April 1919 erblickte er in St. Georgen das Licht der Welt. Nach der Kantonsrealschule St. Gallen besuchte er die Stiftsschule Einsiedeln und studierte Theologie in Freiburg. Bischof Josephus Meile weihte ihn am 17. März 1945 in der Kathedrale zum Priester. Durch Zusatzstudien in Freiburg und Rom erwarb er sich die Doktoratswürde in Theologie und Kirchenrecht. Nach 4 Jahren Domvikariat (1952–1956) war er Pfarrer in Sta Maria, Neudorf (1956–1962). Von 1962–1971 betreute er als Regens die Alumnaten im Priesterseminar St. Georgen und wechselte hernach ins Pfarramt an der psychiatrischen Klinik nach Wil (1971–1979). Bis zu seinem unerwarteten Tod durch Schlaganfall am 12. Oktober 1985 versah er das Amt des bischöflichen Kanzlers. Sein Leib ruht seit dem 17. Oktober auf dem Priesterfriedhof St. Fiden.

Pfarrwahl

Am 14. September wählten die Kirchgenossen von Amden auf Vorschlag des Bi-

schofs Pfarrer *Albert Lienert*, Flims, zu ihrem neuen Seelsorger. Der Amtsantritt erfolgt am 10. November.

Diakonatsweihe

Zum Diakon weihte Bischof Otmar Mäder am 17. August *Adrian van der Beemt* in der Kathedrale. Die Priesterweihe wird am 15. Dezember in Altstätten erfolgen.

Neueinsätze von Laien

Pastoralassistentin *Claudia Zimmermann* wirkt ab Oktober in den Pfarreien Quarten, Murg und Mols.

Katechet *Jakob Federer* hat Mitte August seinen Posten in Au (SG) bezogen.

Katechet *Gallus Weiss* hat seine Tätigkeit am 1. September in Rapperswil und Kempraten begonnen.

Ab 1. Oktober wirken in der Pfarrei Flawil *Anton Kuster*,

in der Pfarrei Kaltbrunn *Donat Fisch*.

Regionale Zusammenkünfte

Die Zusammenkünfte der Pfarreiräte mit den Mitgliedern des Seelsorgerates sind wie folgt festgesetzt worden:

Dekanat St. Gallen

Datum noch offen.

Dekanat Rorschach

Donnerstag, 7. November 1985, 20.00 Uhr, Pfarreiheim Tübach.

Dekanate Heerbrugg / Altstätten

Dienstag, 12. November 1985, 20.00 Uhr, Pfarreiheim Heerbrugg.

Dekanat Sargans

Montag, 4. November 1985, 19.30 Uhr, Begegnungszentrum Gallus, Grabs.

Dekanate Kaltbrunn / Uznach

Mittwoch, 13. November 1985, 19.45 Uhr, Pfarreiheim Uznach.

Dekanat Wattwil

Montag, 18. November 1985, 20.00 Uhr, Pfarreiheim Wattwil.

Dekanat Wil

Donnerstag, 14. November 1985, 20.00 Uhr, Pfarreizentrum Wil.

Dekanat Uzwil

Montag, 4. November 1985, 20.15 Uhr, Pfarreizentrum Niederuzwil.

Dekanat Gossau

Dienstag, 12. November 1985, 20.00 Uhr, Andreas-Zentrum, Gossau.

Dekanat Appenzell

Dienstag, 19. November 1985, 20.00 Uhr, Pfarreiheim Teufen.

Zu diesen Zusammenkünften sind alle Seelsorger, diesmal besonders auch die Ausländermissionare, herzlich eingeladen.

Bistum Chur

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte:

- P. *Odo Denicolò* OFM Cap zum Pfarrprovisor der Pfarrei Valchava,
- Pfr. *Benno Kühner* zum Spiritual der deutschen Kliniken in Davos,
- Pfr. *Ignazio Pally* zum Pfarrprovisor von Ruschein, Ladir und zum Krankenhaus-Seelsorger des Spitäles Ilanz,
- P. *Bonaventura Rinaldi* zum Missionar der Missione cattolica italiana in Altdorf,
- P. *F. Höin* SMB zum Spiritual für das St. Annaheim, Steinerberg,
- P. *Thomas Thoomkuzhy* MSFS zum Vikar von Küsnacht (ZH),
- Neupriester *Rudolph Nussbaumer* zum Vikar der Pfarrei Herz Jesu, Winterthur,
- Neupriester *Christoph Huwyler* zum Vikar der Pfarrei St. Anton, Zürich,
- Dr. *Zygmunt Iwicki* zum Pfarrprovisor von Immensee,
- *Bernhard Wyss* bisher Pastoralassistent in Rüti-Tann, zum Pastoralassistent für das Dekanat Nidwalden,
- Sr. *Erika Maria Aregger* zur Pastoralassistentin in Buochs (NW).

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Joseph Schafer, Chorherr, Freiburg

Joseph Schafer, heimatberechtigt in St. Ursen und Rechthalten (FR), ist am 27. September 1902 in Plasselb geboren. Am 10. Juli 1927 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte als Vikar in Genf/Liebfrauen (1927–1928), dann als Vikar in Greyrz (1928–1930). Von 1930–1933 war er Schulseelsorger der Landwirtschaftlichen Schule von Grangeneuve, von 1933–1942 Vikar in St. Peter, Freiburg. Hernach war er Seelsorger des Pensionats Ste-Marie in Orsonnens (1942–1944). Von 1944–1953 war er Kaplan von St. Wolfgang (Pfarrei Düdigen [FR]) und seit 1947 Spiritual des Theologenkonvikts Salesianum. Als Seelsorger des Instituts Sacré-Cœur in Stäffis am See wirkte er von 1953–1970. Von 1959–1965 war er ebenfalls Präses des Diözesanverbandes der Sakristane. Im Jahre 1971 wurde er Chorherr der Liebfrauenbasilika in Freiburg. Er starb am 23. Oktober 1985 in Freiburg und wurde am 26. Oktober 1985 in der Abteil Altenryf bestattet.

Verstorbene

Pfarrer Otto Stähli, Netstal

Am 1. März 1985 starb Pfarrer Otto Stähli nach einer langen und schweren Krankheit im Alter von etwas mehr als 62 Jahren. Er wurde geboren am 6. Dezember 1922 in Netstal. Mit noch 5 Brüdern und drei Schwestern wuchs er auf. Nach der Primarschule kam er in die Klosterschule nach Näfels und schloss in Stans mit der Maturität ab. Das Theologiestudium und die priesterliche Ausbildung bekam er in St. Luzi, Chur. 1947 wurde er zum Priester geweiht und feierte in seiner Heimatpfarrei die Primiz. Ein Jahr später trat er seine erste Seelsorgerstelle als Vikar zu St. Peter und Paul in Winterthur an. Sechs Jahre später wurde er Pfarrhelfer daselbst. 1964 übernahm er als Pfarrer die Tössemer Gemeinde St. Josef. Frühzeitig liessen seine Kräfte nach. Er spürte die Last der Arbeit und das Schwinden der Kräfte. Nach den Sommerferien 1980 zog er sich in das Elternhaus nach Netstal zurück, wo noch zwei seiner Geschwister leben. Aber die erhoffte Genesung trat nicht ein. Im Gegenteil, seine Kräfte nahmen noch mehr ab, bis er nicht mehr die heilige Messe feiern konnte und schliesslich in den letzten Wochen in eine Klinik eingeliefert werden musste. Hier hauchte er zufrieden sein Leben aus.

Ein paar nüchterne Daten, aber dahinter steht mehr. Viel Arbeit und Einsatz und eine Persönlichkeit, ein Leben, das viel Spannung und Leid in sich birgt. Gertrud von Le Fort schreibt einmal: «Von allem, was mir gehörte, blieb mir nur das, was ich verschwendete und verschenkte. Der wirklich verschenkende Mensch gibt nicht irgend etwas, sondern sich selbst.» Damit habe ich wohl das Entscheidende dieses Lebens angesprochen. Otto Stähli gab sich selbst, er gab sich hinein in seine Arbeit. Er stürzte sich hinein mit seiner Energie und Vitalität. Er kannte keine freie Zeit. Diese verwendete er vorwiegend zum Gebet und zum Lesen, zur Weiterbildung. Die einzige Entspannung waren für ihn die Glarnerberge. Wie schätzte er es, wenn er mit der damaligen Jungmannschaft oder mit den «Gesellen» den Glärnisch besteigen konnte. Auch hier gab er sich voll hinein. Für eine solche Tour mit einem Verein setzte er seine Ferien ein. Das Jahr hindurch erlaubte er sich kaum einen vollen freien Tag. Er hat mir zwar immer wieder geraten, die Kräfte zu schonen, darauf zu achten, dass ich nicht die letzten Reserven aufzehre, aber für sich selber kannte er diese Schonung nicht. Er gab sich voll hinein im Religionsunterricht, in der Predigt, in der Jugend- und Vereinsarbeit, als Feldprediger im Militärdienst. Was er tat, tat er ganz. Er war mit sich nicht so rasch zufrieden. Er forderte von sich und seinen Kräften viel. Das färbte auch ab auf seine Arbeit. Er zeigte den Leuten nicht einfach den bequemen und einfachen Weg, er forderte auch da. Aber gerade deswegen imponierte er vielen, nicht zuletzt den Jugendlichen. Sie akzeptierten seine Forderungen. Seine Art kam an, und viele waren begeistert von ihm. Ich kann mich noch erinnern, als jemand sagte: «Das ist der einzige Priester in St. Peter und Paul, der predigen kann», und wir waren damals fünf Geistliche in dieser Pfarrei. Immer zeigte er eine stramme Haltung und wirkte darum in seinem Auftreten auch militärisch. Diese äussere stramme Haltung war ein Ausdruck der inneren Einstellung. Er war überzeugt, dass es im Leben Geradlinigkeit braucht. Darum hatte er seine Meinung und versuchte sie auch zu leben und durchzusetzen. Er war Seelsorger durch und

durch. Er wollte nicht einfach Forderungen aufstellen, sondern er sorgte sich auch ehrlich um die andern und um ihre Einstellung, um ihren Lebensweg.

Im Religionsunterricht suchte er nicht nur neue Methoden und neue Medien einzusetzen, sondern er versuchte, den Stoff immer neu zu überarbeiten, und so hatte er mit der Zeit eine Fülle beisammen, dass es nur so sprudelte. Ähnlich ging es ihm beim Predigen. Er konnte in zehn Minuten sehr vieles sagen. Seine Aussagen spickte er voll mit Zitaten. Daraus spürte man, wie er stets in der modernen Literatur belesen war. So konnte er auch jedem etwas mitgeben. Kaum jemand konnte die ganze Fülle aufnehmen, aber aus den vielen Zitaten konnte jeder etwas mitnehmen. Wenn er auch Forderungen stellte, wenn seine Worte manchmal etwas hart klangen, er ertrag auch die klare und harte Antwort.

Neben diesem grossen Einsatz zeigte er auch eine grosse Treue. Treue zum Beruf, zum Breviergebet, zum Weiterstudium, zu den kirchlichen Obern; Treue zu seiner Arbeit, Treue zu den geistlichen Übungen, Treue auch zu den Menschen. Er hat viele über Jahre und Jahrzehnte hinweg begleitet als Beichtvater und Seelenführer. Er verstand es, immer wieder für jeden Menschen Zeit einzusetzen, aber auch, sich abzugrenzen, dass die Gespräche nicht endlos wurden. Auch als geistlicher Mitbruder hatte er immer wieder Zeit. Oft habe ich bei ihm Rat geholt und auch gefunden. Nie hatte ich den Eindruck, dass es ihm zu viel sei. Wenn ich zu ihm kam, war er wirklich da, nahm sich Zeit, wirkte nicht gehetzt. Er erteilte nicht mitbrüderliche Befehle, sondern Ratschläge. Trotz der Arbeit und der Gewissenhaftigkeit, mit der er die Arbeit leistete, war er aber auch bereit, einem Arbeit abzunehmen, wo er konnte. Eine kleine Erinnerung zeigt auch seine persönliche Verbundenheit. Zum Pfarrer von Töss angefragt, hat er zuerst mir den Vortritt lassen wollen, obwohl er schon sechs Jahre länger in der Seelsorge tätig war. Er wollte sich also nicht vordrängen. Er liess andern ihren Platz. So war er ein treuer Freund. Es tat mir oft leid, dass unsere Wege später stärker auseinander gingen. Er hatte seine Pfarrei und ich die meine, und wir beide waren damit voll ausgelastet. In den letzten Jahren konnte ich ihm noch etwas vergelten von seiner selbstlosen Hilfe, indem ich zweimal in Töss in einzelnen Klassen den Religionsunterricht übernommen habe, um ihn zu entlasten und um die letzten Unterrichtsstunden noch abzudecken. Aber seine Kräfte waren schon so reduziert, dass es nicht mehr zu einer Zusammenarbeit kam. Ich tat meinen Dienst in seiner Pfarrei, und vielleicht war auch das für ihn hart, einen solchen Dienst anzunehmen, nachdem früher ihm keine Arbeit zuviel gewesen war.

Für alle, die ihn nicht näher kannten, wirkte vielleicht seine Haltung nach aussen hart. Wer mit ihm zu tun hatte, weiss, dass in ihm eine empfindsame Seele lebte. Er spürte die Not, wenn andere es noch nicht spürten. Ich erinnere mich, wie mir einmal eine Mutter erzählte, dass er ihrem Kind 10 Franken in die Hand drückte, als er ihm unter Tags in der Kirche begegnete. Das war für die Familie die einzige Rettung, weil sie den letzten Rappen ausgegeben hatte. Ob er es einfach spürte, ob er um die Situation wusste, auf jeden Fall zeigt dieses Beispiel, wie er Not spürte und darauf eingehen konnte.

Ich glaube, die grösste Tat hat er in seinen letzten Jahren vollbracht, als er zu seinem Leiden «ja» sagte. Das war sicher hart, mit so viel Energie und Einsatz zu arbeiten und mit nicht einmal 58 Jahren jegliche Arbeit niederzulegen. Eine Leistung, die wir nur bewundern können, eine Lei-

stung, die er nur mit göttlicher Kraft erbringen konnte. Er musste immer mehr auf das Breviergebet verzichten. Er musste die heilige Messe aufgeben, das fiel ihm nicht leicht, war er doch so treu zu beidem im Leben gestanden. Es scheint mir darum wie eine Erfüllung zu sein, dass er nach dem Tod Licht und Frieden ausstrahlte. Hoffen wir, er habe dieses Licht und diesen Frieden gefunden. Es hat es verdient.

Vielleicht waren seine Bergtouren früher sinnbildlich für ihn. Er strebte vorwärts, nach oben. Er war zu jeder Anstrengung bereit. Seinen Blick und sein Herz hatte er stets nach oben gerichtet. Im Blick auf dieses Licht von oben konnte er aus diesem Leben scheiden.

Nach Jahren bemessen war sein Dienst zu kurz, mehrere Jahre vor der Pensionierung musste er die Arbeit aufgeben, aber wenn wir all den Einsatz, die geleistete Arbeit anschauen, dann ist es ein reich erfülltes Leben. Wenn wir bedenken, wie vielen Menschen er etwas mitgeben konnte, wie viele ihm verbunden waren und blieben, wie viele er selber in der Krankheit und zu Grabe geleitet hat, dann war es ein reicherfülltes Leben. Ich glaube, wir haben allen Grund, Gott zu danken für diesen Menschen, für diesen Priester.

Ich möchte mit einem Zitat von Kurt Marti schliessen. Otto Stähli liebte ja Zitate. Vielleicht freute er sich heute noch darüber. Ich möchte nur das Wort «sie» ersetzen durch das Wort «er». Auf jeden Fall glaube ich, dass dieses Zitat etwas von seinem Geist ausdrückt.

«Wenn ich gestorben bin,
hat er gewünscht,
feiert nicht mich,
auch nicht den Tod,
feiert den, der ein Gott von Lebendigen ist.

Wenn ich gestorben bin,
hat er gewünscht,
zieht euch nicht dunkel an,
das wäre nicht christlich,
kleidet euch hell,
singt heitere Lobgesänge.

Wenn ich gestorben bin,
hat er gewünscht,
preist das Leben,
das hart ist und schön
und preist den, der ein Gott von Lebendigen ist.»

Und so wollen wir uns freuen, dass wir ihn gehabt haben, und ihm danken für alles, was er für Gott und Menschen gewirkt hat.

Josef Maria Gwerder

Neue Bücher

Gebete für Jugendliche

Beten durch die Schallmauer. Impulse und Texte. Herausgegeben von der Katholischen Jungen Gemeinde der Bundesrepublik Deutschland. Düsseldorf 1985. 261 S., Fr. 12.-. Zu beziehen bei: Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich. Im Buchhandel nicht erhältlich.

Dass Jugendliche Mühe mit dem Beten haben, liegt sicher auch darin, dass sie den Weg zu einem persönlichen Glauben noch nicht gefunden haben. Ein nicht unwichtiger Grund ist aber auch die Sprache vieler Gebete, die kaum einen Bezug ha-

ben zu ihrem konkreten Leben und Lebensgefühl. Um so dankbarer ist man für die Sammlung von 250 Gebeten, welche die katholische Jugendorganisation der BRD im Februar dieses Jahres herausgegeben hat. Das Buch fand so grossen Anklang, dass bereits im August eine Neuauflage fällig war. Die Junge Gemeinde in Zürich hat sich nun bereit erklärt, für die Schweiz den Vertrieb des preiswerten Buches zu übernehmen.

Wie der Schriftsteller Josef Reding in seinem Vorwort schreibt, wird in den vorliegenden Gebeten der Versuch gemacht, «Mauern zu durchdringen: die Mauern der Gleichgültigkeit, der Ich-Sucht, der Aggression, der Isolation». Gleichzeitig bildet sich hier eine Welt ab, wie sie der junge Mensch Tag für Tag in seiner Umgebung und in den Medien vorfindet. Die Stichworte der Sammlung belegen dies: Umwelt, Mitmensch, Trauer, Friede, Not, Überfluss u. a.

Der Seelsorger findet hier viele Anregungen, die ihm nicht nur für Gottesdienste mit Jugendlichen hilfreich sind. Dass das Buch auch ein sinnvolles Geschenk sein kann, versteht sich von selbst.

Walter Ludin

Jugendarbeit

Manfred Frigger, Frühschicht – Spätschicht. Impulse für Gebet und Gottesdienst, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1984, 160 Seiten.

«Frühschicht» und in der Folge dann auch «Spätschicht» ist eine in Deutschland verbreitete neue Form der Jugendseelsorge. Die jungen Menschen kommen am frühen Morgen vor Arbeits- oder Schulbeginn zu Gebet, Meditation und meist anschliessendem Frühstück zusammen. Das gemeinsame Erleben spielt hier eine grosse Rolle. Das Buch bietet für solche Anlässe eine Fülle von Materialien, Erfahrungen und Anregungen. Dem Erlebnischarakter entsprechend sind die Materialien den fünf Sinnen (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Tasten) zugeordnet. Die Materialien sind auch bei anderen Gelegenheiten der Jugendarbeit (Lager, Wochenende, Religionsunterricht nicht ausgeschlossen) verwendbar.

Leo Ettlin

Veränderung des religiösen Bewusstseins?

Knut Walf (Herausgeber), Stille Fluchten. Zur Veränderung des religiösen Bewusstseins, Kösel Verlag, München 1983, 173 Seiten.

Die institutionalisierten Kirchen des Westens stehen heute einer ganzen Reihe von Herausforderungen gegenüber: östliche Spiritualität, islamische Renaissance, zweite Welle der Aufklärung, Marxismus u. a. m. Handelt es sich da bloss um vorübergehende Modeerscheinungen? Die Autoren dieses Sammelbandes sind anderer Meinung. Sie sehen darin Phänomene einer tiefer greifenden Bewusstseinsänderung. Unsere Zeit ist eben im Sinne von Karl Jaspers «Achsenzeit» analog der Spätantike, Reformation und Aufklärung. Die Beiträge untersuchen die verschiedenen Äusserungsformen dieser Veränderungen (Kirchenaustritte, Kirchendistanz, Wandlungen in der religiösen Praxis). Sie stellen auch die Frage, welche Chancen die heutige Situation der Religion bietet. Der Band enthält folgende Aufsätze: Hugo M. Enomiya-Lasalle SJ, Verändert die Praxis des Zen das religiöse Bewusstsein?; Ursula King, Der Beitrag der feministischen Bewegung zur Veränderung des religiösen Bewusstseins; Willy Obrist, Bewusstseins-Mutation und neue Auffassung von Religiosität; Werner Post, Revo-

lution der Neuzeit; Heinz Robert Schlette, Möglichkeiten der Veränderung des religiösen Bewusstseins in religionsphilosophischer Sicht; Knut Walf, Der Exodus aus der Kirche – eine Folge der Veränderung des religiösen Bewusstseins?

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die Jakobuskirche von Steckborn (TG) wurde 1961–1963 gebaut. Architekten waren Karl Zöllig und Hermann Schmidt; als Künstler wirkten mit: Rudel Gruber (Bronze-Relief Hauptportal, Marienleben [Holz]) und Heinrich Stäubli (Kreuzweg [Glasbeton]).

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, An St. Quintin 3, D-4300 Essen

P. Josef Brunner WV, 3968 Veyras

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Josef Maria Gwerder, Pfarrer, Seenerstrasse 193, 8405 Winterthur

Franz Herger, Präsident des Seelsorgerates, Hirschengraben 66, 8023 Zürich

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Dr. P. Guido Vergauwen OP, Universitätsprofessor, c/o Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.-; übrige Länder: Fr. 78.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.-.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Versöhnte Christen – Versöhnung in der Welt

*Busspastoral und Busspraxis heute
Österreichische Pastoralatlung*

Termin: 2.–4. Januar 1986.

Ort: Konzilsgedächtniskirche und Bildungshaus Wien-Lainz.

Kursinhalte: Das Programm sieht – neben Erfahrungsbereichen, einem Podiumsgespräch und Gesprächsgruppen – folgende Hauptreferate vor: Dr. Benedikta Hintersberger OP (Augsburg): Schuld zwischen Freiheit und Scheitern; Prof. Dr. Josef Schreiner (Würzburg): Lasst euch mit Gott versöhnen; Prof. Dr. Gottfried Bachl (Salzburg): Kirche als Ort der Versöhnung; Bischof Dr. Reinhold Stecher (Innsbruck): Busspastoral und Busskatechese.

Auskunft und Anmeldung: Österreichisches Pastoralinstitut, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, Telefon 0043-222-53 25 61-751.

Erziehung am Scheideweg

Termin: 16./17. November 1985.

Ort: Katholisches Pfarreiheim, Herisau.

Inhalt der Tagung: Samstag, 14.00–18.30 Uhr, Referate: Erziehung im Wandel der Zeit (Peter Aerne, Institut für Wirtschaftspädagogik der Hochschule St. Gallen), Massenmedien – Erziehung neben der Erziehung? Möglichkeiten und Grenzen der Medienpädagogik (Christian Doelker, Lehrbeauftragter für Mediendidaktik und Medienpädagogik an der Universität Zürich), Grundprinzipien in der Erziehung unter besonderer Berücksichtigung der Autorität (Walter Oder-

matt, Psychologe), Erziehung zur Tüchtigkeit (Urs Rudolf); Samstag, 20.00 Uhr, öffentliches Podiumsgespräch: Sind das Althergebrachte, der Einfluss der Massenmedien, die Anforderungen der Gesellschaft und die Urbedürfnisse des Menschen miteinander vereinbar? Sonntag, 14.00–18.30 Uhr, Referate: Der Sport und seine Rolle in der Erziehung (Wolfgang Weiss, Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen), Wie wirkt sich die Ehe der Eltern auf die Kinder aus? (Andreas Baliarda, Psychiater), Die Funktion der Religion in der Erziehung (Paul Bossard, Pfarrer), Erziehung am Scheideweg. Die Erziehung in der Praxis des Psychotherapeuten (Walter Odermatt, Psychologe).

Träger: Anthropos-Forschungs-Verein.

Ausführliches Programm: Anthropos, Postfach 218, 9102 Herisau.

Ordenspriester (CH, mit Seelsorgeerfahrung) sucht auf Frühjahr 1986

Pfarrstelle

In Frage käme kleinere bis mittlere Pfarrei, mit Religionsunterricht in der Primarschule (gerne auch Bergpfarrei).

Offerten unter Chiffre 1428 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Verband für kirchliche Jugendarbeit im Dekanat Zurzach sucht für die Jugendarbeitsstelle Zurzach auf 1. März 1986 vollamtlichen

Jugendarbeiter (100%-Stelle)

zur ergänzenden Teamarbeit mit Susanne.

Dein Aufgabenbereich beinhaltet folgende Schwerpunkte:

- regionale Jugendarbeit;
- Mitarbeit in der Jugendarbeit von drei Pfarreien;
- Beratung von Jugendlichen.

Wir stellen uns vor, dass Du

- eine pädagogische Ausbildung und
 - Erfahrung mit Jugendlichen (ehrenamtlich oder als Profi) mitbringst.
- Wir bevorzugen Bewerber mit Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit. Die Entlohnung richtet sich nach den landeskirchlichen Grundlagen. Fühlst Du Dich angesprochen? Ein Besuch im Jugendarbeitsstell-Lädeli in Zurzach bringt Dir Deine zukünftigen Aufgaben etwas näher.

Weitere Auskünfte gibt Dir gerne: Jost Siegwart, Pfarrhaus, 4353 Leibstadt, Telefon 056-47 11 30. An ihn schickst Du auch Deine handschriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen.



**Alle
KERZEN**
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Gratis einen fabrikneuen **Bosch-Video-Heimrecorder** VHS im Werte von Fr. 1598.– bei Kauf eines neuen

Film-Projektors Bauer P 8 16 mm

Verlangen Sie eine unverbindliche Offerte.

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037-22 58 33

Von Privat zu verkaufen 2 sehr schöne Holzplastiken:

Madonna mit Kind, aus der Zeit um 1650. Grösse ca. 105 cm

Pietà, Renaissance. Höhe ca. 70 cm

Beide Figuren sind sehr gut erhalten.

Anfragen unter Chiffre 1427 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Röm.-kath. Pfarrgemeinde St. Christophorus

Für unsere Pfarrei in Kleinhüningen-Basel suchen wir infolge Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin eine(n) vollamtliche(n)

Pfarrhelfer (-in)/Katecheten (-in)

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Sekretariatsarbeiten wie Führung der pfarreilichen Karteien, Korrespondenzen, Führung der Pfarreikasse;
- Mitarbeit in der seelsorgerlichen Betreuung der Pfarrgemeinde, mit Sozialarbeit;
- Erteilen von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe;
- Engagement in der pfarreilichen Jugendarbeit;
- Mitwirken bei der Gestaltung von Jugendgottesdiensten.

Stellenantritt auf Mai 1986 oder nach Vereinbarung. Besoldung und Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Röm.-kath. Kirche des Kantons Basel-Stadt.

Nähere Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Pfarreiratspräsident Herr Werner Bittel, Wiesendamm 60d, 4057 Basel, Telefon 061-65 10 13, an den auch die schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen zu richten ist.

Wir suchen die akustisch-schwierigsten Kirchen in der Schweiz. Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich eine Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 20 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 3500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Dübendorf, Engsburg und in St. Josef Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Zum Auftakt in der Schweiz bieten wir kostenlos und unverbindlich für mehrere Wochen eine Anlage zum Testen.



Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. Tel. 0 42/22 12 51

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ☐

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ☐

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ☐

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

Halte in den fünf Wochen der Fastenzeit 1986 in Ihrer Pfarrei

fünftägige Volksmission

(Vorträge, Gottesdienste, Beichtgelegenheit, Bussfeier mit eingebaut) jeweils Sonntag bis Donnerstag. Programm nach Absprache.

Offerten bitte unter Chiffre 1426 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Kammermusik-Kurse

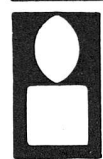


für
Amateurmusiker

Prospekt, Anmeldung, Auskunft:
Sekretariat: Kammermusik-Kurs
András von Tószeghi, Postfach
CH-8953 Dietikon, Tel. 01 740 74 74
26.-31. 12. 1985 in Zürich

Das Magnifikat. Verdeutscht und ausgelegt durch D. Martin Luther. Mit einer Einführung von Helmut Riedlinger. 125 Seiten, kart., Fr. 13.80.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Tel. 041 - 23 53 63



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Die kath. Pfarrei St. Martin, Schwyz

sucht per sofort oder auf Frühling 1986

Katecheten (-in)/Jugendarbeiter

Aufgabenbereich nach Vereinbarung, nach Eignung und Neigung – so vor allem:

- Religionsunterricht an Ober- und Mittelstufe;
- Mithilfe bei pfarreilicher Jugendarbeit (Jungwacht, Blauring, Mithilfe bei Schüler- und Jugendgottesdiensten);
- eventuell Leitung eines Jugendtreffs.

Wir suchen einen jugendlich-begeisterten und begeisternden, selbständigen Mitarbeiter.

Besoldung nach den Richtlinien unserer Kirchgemeinde.

Auskunft und Anmeldung beim kath. Pfarramt, 6430 Schwyz, Franz von Holzen, Pfarrer, Telefon 043 - 21 12 01



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
Geschäft 081 225170

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

A. Z. 6002 LUZERN

7939

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

44/31. 10. 85